

# Roman-Magazin

des  
Auslandes.

Enthaltend

## Eheliches Leben

Eine Novelle nach dem Englischen bearbeitet von  
L. Du Bois

Herausgegeben

unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Erster Jahrgang. 1867.

Erster Semester-Band.

---

Berlin, 1867.

Druck und Verlag von Otto Janke.

# **Eheliches Leben.**

Von

Unbekannt

Eine Novelle nach dem Englischen bearbeitet von  
L. Du Bois

---

Kleines Roman-Magazin.

Berlin, 1867.

## I.

»Lorenz, glaube mir, das einzige Mittel, das Dich retten kann, ist eine gute Heirath.«

»Ich weiß das auswendig, Mutter, Du hast es mir ja schon oft genug gesagt.«

»Ist Dir denn meine Besorgniß lästig?«

»Nein, aber Dein unaufhörliches Drängen quält mich.«

»Du bist undankbar, Lorenz, und zugleich unehrbietig,« erwiderte die Mutter, Mrs. Grantley, in ruhigem Tone, der jedoch zugleich ein sehr vornehmes Mißfallen ausdrückte.

»Wirklich? Nun, das ist einmal so meine Weise,« versetzte der Sohn gleichgültig. »Aber wir brauchen uns nicht zu streiten, Mutter,« fügte er hinzu, indem er langsam vom Sitze aufstand und an den Kamin trat, wo er stehen blieb und sich den Bart strich.

»Du und mein Vater, Ihr habt unser Gut um einige tausend Pfund herunter gebracht; ich habe auch das Meinige gethan, und jetzt thun wir Beide, Du und ich, unser Bestes, um den Rest durchzubringen. Ich will Dir keine Vorwürfe machen, aber — Du bist schrecklich verschwenderisch, und ich bin es auch.«

»Lorenz, ich bin erstaunt, daß Du so sehr gegen die

Schicklichkeit verstoßen und Dich in einem solchen Grade gegen mich vergessen kannst.«

»Laß es nur gut sein,« erwiderte der Sohn, »ich vergaß Deine Reizbarkeit in diesem Punkte. Wir sind einmal in einer bösen Lage, — was ist zu thun? Eine Heirath, sagst Du? Gut, eine Heirath! Wer soll die Glückliche sein?«

»Ich mag nicht mit Dir sprechen, Lorenz, so lange Du in diesem höhnischen Tone fortfährst. Willst Du ernsthaft reden, so soll es mir lieb sein, aber ich will keine Spöttereien hören,« entgegnete Mrs. Grantley schärfer.

»Oh, was sagt doch Shakespeare von dem Mißtrauen eines schuldbewußten Gewissens? — Ober war es vielleicht Pope?«

»Wir wollen die Unterhaltung abbrechen,« sagte die Mutter aufstehend. »Du wirst ungezogen und weißt doch, daß ich es nie dulde. Sobald Du den Gegenstand in einem passenden Tone mit mir besprechen willst, wirst Du mich bereit finden.«

»Gut, ich will ernsthaft reden,« versetzte Lorenz etwas weniger höhnisch. »Sei gerecht, Mutter, — oder wenn das ein zu großes Verlangen an Deine Moralität ist, so sei mindestens billig. Diese Heirath ist sowohl Dir zum Nutzen, wie mir, aber ich allein bin das Opfer. Gönn mir also das Vergnügen, ein wenig ausschlagen zu dürfen, während man mich in das Joch spannt. Wir wollen die Liste der Wählbaren durchgehen. Was meinst Du zu Mist

Seston?«

Er lachte, aber es war kein natürliches Lachen, und sonderbarer Weise schlug er, dessen Blick sonst immer dreist und fest war, die Augen nieder und betrachtete die Nägel seiner Finger.

»Sie hat Geld, glaube ich,« fügte er ironisch hinzu, »ungefähr fünfzig Pfund jährlich.«

»Jane Storey hat mehr,« bemerkte die Mutter ruhig.

»Jane Storey kann nicht richtig sprechen. Nein, Mutter, — Jane Storey? — Nein!«

»Ich gebe zu, daß sie zuweilen grammatische Verstöße macht, die sich allerdings nicht für eine Dame passen, welche den ersten Platz an der Grantley'schen Tafel einnehmen soll, aber im Uebrigen ist sie nicht übel. Sie hat schöne Zähne, hübsches Haar und einen kleinen Fuß. Dach ich will nicht auf sie bestehen. Ein Goldblatt, welches Schlacken bedecken soll, muß dick sein, allein ihre goldene Außenseite ist nicht stark genug, um das darunter befindliche schlechte Metall zu verbergen. Aber da ist Miß Ainsworth, — was denkst Du von ihr?«

»Miß Ainsworth; — mit rothem Haar und einer Hand, die wie die Faust eines Fleischers aussieht?«

»Blondes Haar, meinst Du. Zwanzigtausend Pfund haben nie rothes Haar. Ist sie auch nicht recht? Du bist sehr wählerisch. Nun, da wäre Emma Laurie, — um eine Stufe tiefer hinab zu steigen.«

»Eine Seifensiederstochter, die gerade so aussieht wie die Talglichter ihres Vaters? Mutter, ich habe Dir immer einen etwas aristokratischen Geschmack zugetraut, allein ich sehe, daß der Verlust des Geldes bei Dir auch den Verlust anderer Eigenschaften zur Folge gehabt hat. Wenn Du aber sündigen *mußt*, so sündige wenigstens mit Anstand. Unserem Range laß uns treu bleiben.«

»Du hast Recht, ich bin zu tief hinunter gegangen. Geburt ist eben so nothwendig wie Geld, wir müssen Beides vereint haben,« sagte Mrs. Grantley mit gefährlicher Freundlichkeit. »Laß mich sehen! — Du magst also weder Miß Storey, noch Miß Ainsworth, noch Emma Laurie? Aber was meinst Du zu Anna Gibson? Da ist Alles beisammen, Geburt, Vermögen und Bildung, nichts fehlt.«

Diese Worte begleitete sie mit einem scharfen, durchdringenden Blicke, den Lorenz recht wohl verstand.

»Anna Gibson? — Ein Schüreisen in Weiberröcken, ein Fisch, ein Wesen ohne warmes Blut, ohne Anmuth und Verstand, und überdies vierzig Jahre alt!«

»Mein lieber Sohn, wenn Du eine vergoldete Venus suchst, so wirst Du ewig ledig bleiben müssen. Auch ist Anna erst neunundzwanzig Jahre alt und ohne Zweifel ein sehr angenehmes junges Mädchen, das —«

»Ein Scheusal ist sie, Mutter, — die Schlimmste von Allen! Was, um des Himmels willen, hat Dich auf diese

Person gebracht ?«

»Nothwendigkeit, Lorenz, und Bestimmung Anna Gibson hat fünfzigtausend Pfund, sie liebt Dich, und Du wirst sie heirathen. Du weißt das so gut wie ich.«

»Liebt mich? — Sie und *lieben*? Ja, wie ein Stockfisch liebt, dem sie sehr ähnlich ist, — wasserblaue Augen, gelbe Haut, weiten Mund und Flachshaare, — eine vollständige Carrikatur!«

»Lache wie Du willst, Lorenz, sie ist doch Dein Loos. Vielleicht thust Du auch ganz recht, die Sache von der leichten Seite zu nehmen; es ist jedenfalls besser, als Dich mit Widerwillen darein zu schicken.«

Und noch besser, es gar nicht zu thun!« entgegnete Lorenz, bleich werdend, wie immer, wenn er in Heftigkeit gerieth. »Niemand kann mich zwingen, das Mädchen zu heirathen. Oder glaubst Du etwa, daß mir im Alter von zweiunddreißig Jahren kein freier Wille geblieben, kein Recht der Selbstbestimmung? Du möchtest Dich irren, wenn das der Fall wäre!«

»Jetzt wirst Du kindisch und beweisest die Schwäche Deiner Einwände durch Deine Heftigkeit. Zwinge ich Dich denn zu heirathen, oder habe ich ein eigenes Interesse dabei?«

»Hat Dein Witthum nichts damit zu thun?« erwiderte Lorenz. »Giebt es nicht gewisse lästige Personen, die mit einem goldenen Schwamme ausgewischt werden

müssen? O, ich weiß, Mutter, Du hast von jeher große Uneigennützigkeit besessen! Aber so weit geht sie doch nicht, daß Du für Deinen Sohn den Plan zu einer reichen Heirath entwerfen solltest, ohne einen eigenen Vortheil dabei zu haben.«

»Nun, so thue was Du willst,« — aber bedenke, was Warner in seinem heutigen Schreiben sagt. Die Hypothek ist gekündigt, und kein anderes Capital läßt sich zu ihrer Deckung finden; die große Rechnung bei Lyons muß noch in dieser Woche bezahlt werden; die Wanerischen Wechsel sind fällig, und vollständiger Ruin droht Dir, wenn sie nicht augenblicklich eingelöst werden. Was mich das Alles angeht, fragst Du? Weiter nichts, als Dich daran zu erinnern, daß Anna Gibson fünfzigtausend Pfund hat, daß sie Dich liebt, und daß das Spiel in Deiner Hand liegt. Anna Gibson wird heut Abend auf dem Balle sein, und Warner's Brief muß morgen beantwortet werden.«

»Meine Mutter wird mich noch fromm machen,« sagte Lorenz zu sich selbst. Als Letztere das Zimmer verlassen hatte, »sie lehrt mich an Teufel glauben.«

Er blieb sitzen und sann über Alles nach, was sie gesagt hatte, und mußte sich gestehen, daß die unerbittlichen Gesetze weltlicher Klugheit auf ihrer Seite waren, und daß der weiseste Weg, den er einschlagen konnte, der sei, Anna Gibson zu heirathen, um mit Hilfe ihres Geldes den Verfolgungen der Juden und



Pfandgläubiger zu entgehen. Freilich war sie eine häßliche, unangenehme Person, während Marie Seston — Aber das Geld, die magischen fünfzigtausend Pfund! Und die arme Marie hatte nichts als ihr schönes braunes Haar, die großen blauen Augen, ihr gutes Herz, ihre Anmuth, Liebenswürdigkeit und — elende fünfzig Pfund jährlich, kaum genug, um Handschuhe zu kaufen! Wenn Marie Seston das Vermögen Anna's besessen hätte, dachte Lorenz, so wäre Alles in Ordnung gewesen, und zwei Menschen hätten glücklich werden können, statt daß einer sich jetzt opfern mußte. Er hatte zwar eigentlich keinen Grund anzunehmen, daß Marie ihn mehr liebe als ihren Wachtelhund oder ihre persische Katze, allein Lorenz hielt es gar nicht für möglich, daß irgend ein Frauenzimmer seine Anträge ablehnen könne, und brauchte es auch in der That nicht zu fürchten. Welches Mädchen hätte ihm einen Korb geben können, dem hübschen, für reich geltenden jungen Manne, von alter Familie und seiner Bildung?

Der am Abend stattfindende Assisenball war äußerst glänzend. Die ganze vernehme Welt hatte sich zu Ehren der Unglücklichen versammelt, die in den vorangegangenen Sitzungen des Gerichtshofes zum Hängen, zur Deportation oder zu anderen Strafen verurtheilt worden waren, aber das größte Aussehen unter allen Gästen erregten die Grantley's.

Sie gehörten zu den angesehensten Familien der

Umgehend, denn sie waren die größten Grundbesitzer, wenn gleich jeder Acker bis zum höchsten Werthe verpfändet war, und gaben bei allen Gelegenheiten den Ton an. Nichts konnte ohne die Familie von »der Halle,« wie ihr Wohnhaus genannt wurde, unternommen werden. Ueberdies war Mrs. Grantley eine Salonkönigin, deren feine Bildung von jeder Gesellschaft bewundert wurde. Auch ihr verstorbener Gemahl, Mr. Grantley, war dem Rufe seiner Ahnen treu geblieben. Brav, gutmüthig, freigebig und etwas stolz, hatte sein Tod eine Lücke zurückgelassen, die selbst Lorenz noch nicht ganz auszufüllen vermocht. Indeß that er sein Bestes und kam dem Gedächtniß seines Vaters in der allgemeinen Meinung auch sehr nahe. Wenngleich unbegrenzt stolz und hochfahrend, war er doch gutherzig von Natur, gesellig, freigebig bis zur Verschwendung, wie sein Vater, und wußte seine Fehler zu verbergen, so daß die guten Eigenschaften durch eine silberne Fassung um so glänzender hervortraten.

Als also Mutter und Sohn in dem Ballsaale erschienen, erhob sich die ganze Gesellschaft und begrüßte sie mit einer Ehrerbietung, als wären sie die vornehmsten Personen des Landes gewesen.

Mrs. Grantley war an derartige Huldigungen gewöhnt, sie nahm dieselben als ihr gebührend mit würdevoller Herablassung und ohne alle Verlegenheit an. An diesem Abende war sie noch gnädiger als gewöhnlich. Sie wußte

eine so unbeschreiblich wohlthuende Schmeichelei in ihre Begrüßungen zu mischen, war so theilnehmend und besorgt für Jeden, daß die allgemeine Bewunderung bis zum höchsten Grade stieg, und daß sie die ganze Gesellschaft, so zu sagen, zu ihren Füßen herab zog.

Lorenz war nicht minder beliebt, namentlich bei den Damen, welche dessen ungeachtet nur die Mutter laut priesen, während der Sohn nur beiläufig erwähnt wurde. Allein so ist gewöhnlich das Benehmen der Frauenzimmer einer stattlichen Mutter gegenüber, welche einen hübschen und unverheiratheten Sohn hat.

Der erste Tanz war schon vorüber, als sie kamen, doch die durch Rang oder Schönheit ausgezeichneten Tänzerinnen saßen noch, wie es Gebrauch war, in einer kleinen Gruppe beisammen; denn für die meisten von ihnen fing der Ball nicht eher an, als bis Lorenz Grantley erschien.

Marie Seston, unbestritten die erste Schönheit im Saale, ganz weiß gekleidet und mit einer Lilie im Haar, war von mehreren Bewunderern umringt, lächelte Jedem mit gleicher Freundlichkeit zu, und schenkte zuweilen sogar der entsetzlich gemeinen Person, dem Advokaten des Ortes, Mr. Jones, der mit ihrer Familie entfernt verwandt war, eine vorübergehende Aufmerksamkeit.

Neben ihr saß Anna Gibson, die große Erbin, in kaltem Blau, kalt wie sie selbst, unter der schützenden

Begleitung von Marien's Mutter. Dann folgte die Tochter des Gouverneurs, in Schwarz und Gold, und die große Nichte des Bischofs, in etwas zu grellem Roth.

Lorenz näherte sich freundlich der Gruppe und wurde mit einer solchen Salve strahlender Blicke empfangen, daß ein Todter dadurch hätte erweckt werden können.

Marien's liebliches Gesicht wurde mit Purpur überzogen, während er, sich zu ihr niederbeugend, in sanftem Tone mit ihr sprach. Ein leiser Triumph leuchtete aus ihren hübschen Augen, und sie hoffte zuerst zum Tanze von ihm aufgefordert zu werden, was für sie stets eine große und ersehnte Auszeichnung war. Allein nachdem er einige Augenblicke mit ihr gesprochen hatte, wandte er sich plötzlich an Anna Gibson und forderte sie zum nächsten Walzer auf.

Sein Ton war dabei nicht so sanft, wie in der Unterhaltung mit Marien; er sprach kurz und sah die Dame nicht einmal an, sondern ließ seine Blicke über ihren Kopf hinwegstreifen. Allein Anna schien diese Nachlässigkeit nicht zu bemerken, denn ihre fahle Wange erhielt eine etwas wärmere Färbung, und ihre geistlosen Züge bekamen etwas mehr Leben, als sie an seiner Seite mit offenem Munde und vorgestrecktem Kranichhalse durch den Saal schritt.

»Es ist ein Antinous mit der ältesten Tochter der Hecate,« bemerkte eine klassisch gebildete Dame, Mrs.

Gray, der Schrecken aller jungen Männer in der Umgegend.

Als Lorenz mit seiner Tänzerin an seiner Mutter vorüberkam, lächelte dieselbe wohlgefällig und wandte sich mit herablassender Freundlichkeit an ihre Nachbarin.

»Das gute Mädchen, Anna Gibson,« sagte sie, »ist mein Liebling. Sie ist zwar nicht hübsch, aber so liebenswürdig, so gut und so gebildet!«

»Ihr Benehmen scheint mir nicht sehr gefällig zu sein,« bemerkte die Nachbarin, welche selbst mehrere hübsche, aber vermögenslose Töchter hatte, und in deren mütterlichen Augen Anna Gibson mit ihren fünfzigtausend Pfund ein Dorn war.

»Etwas scheu, meinen Sie, nicht wahr? Ja, allerdings etwas scheu; allein das, meine liebe Mrs. Craven, ist in jetziger Zeit kein Fehler. Ich wollte, wir hätten mehr so scheue junge Damen in unserer Gesellschaft.«

Mrs. Grantley war, wie alle Frauen ihrer Klasse, eine abgesagte Feindin von allem Auffallenden in Kleidung oder Charakter; dagegen waren Mrs. Craven's Töchter drei Brünetten, welche die allkürzesten Unterröcke und allerkleinsten Hütchen trugen.

Die Unterhaltung brach hier ab, und die arme Mutter fühlte sich gedemüthigt.

Während Lorenz sich mit seiner Tänzerin an Marie Seston vorüberdrehte, schaute Letztere ihnen sinnend

nach, denn sein Betragen war ihr räthselhaft. Dann stand sie auf, um mit dem unerträglichen Gecken, Henry Fitzallan zu tanzen, und zwar nur in Folge der von Lorenz ausgedrückten ironischen Bitte, daß sie den armen Fitzallan nicht seines Vergnügens berauben möchte.

Allein bald führte entweder Stolz oder die natürliche Elastizität der Jugend, oder eine vielleicht zu entschuldigende Verstellung, das Lächeln auf ihre Lippe zurück. Sie tanzte mit Jedem, plauderte, lachte und kokettierte in ihrer harmlosen Weise, so wir es jedes hübsche Mädchen ihres Alters thut; und als Lorenz endlich spät am Abend kam und sich die Ehre ihrer Hand zur nächsten Polka ausbat, — wobei er wieder so sanft wie vorher sprach und ihr zärtlich in die Augen schaute, — fand er sie auf so lange im Voraus engagiert, daß ihm keine Hoffnung mehr für diesen Abend blieb.

Mit einem bitteren und dennoch Liebe ausdrückenden Worte auf den Lippen wandte er sich um und ging; und mit einem schmerzlichen Gefühle in der Brust blickte ihm Maria Seston nach, als er von Neuem mit Anna Gibson durch den Saal schwebte obgleich dieselbe — wie die jungen Leute unehrbietiger Weise zu sagen pflegten — wie eine Giraffe tanzte.

Lorenz hatte an diesem Abende so oft mit ihr getanzt, daß die alten Damen bereits ihre Köpfe zusammensteckten und Bemerkungen zu machen begannen, und daß Eine derselben sogar so weit ging,

Mrs. Grantley zu der reichen Heirath ihres Sohnes, und eben so Anna zu der Eroberung zu gratulieren, welche bisher noch keiner jungen Dame gelungen war.

Allein Mrs. Grantley sah die Vorwitzige nur vornehm an und erwiderte kalt und ernst:

»Ich verstehe Sie nicht.«

Ehe Anna Gibson den Saal verließ, hatte Lorenz seinen Antrag gemacht und war angenommen worden. Am nächsten Tage schrieb er an Warner und brachte alle jene dringenden Gläubiger durch die Aussicht auf neue und große Hilfsquelle zum Schweigen.

---

## II.

Zu der Grantley'schen Hochzeit wurden äußerst brillante Vorbereitungen getroffen.

Heirathen die aus Interesse entspringen, und bei denen die Liebe nur auf der einen Seite liegt, werden gewöhnlich am glänzendsten gefeiert; denn was die Menschen nicht haben, wollen sie sich in der Regel durch den Schein geben. Es wurden also gegenseitig kostbare Geschenke gemacht, ein Heer von Malern, Tapezieren und anderen Arbeitsleuten mußte »Die Halle« für die kommende junge Frau in Stand setzen, werthvolle Mobilien wurden gekauft, deren Anschaffung man Verschwendung hätte nennen können, und die Welt pries Lorenz Grantley's edle Handlungsweise und versicherte laut, daß er Anna Gibson nicht ihres Geldes wegen heirathe.

Auch die Braut war geneigt, dies zu glauben, denn widerwärtige Frauenzimmer halten sich in der Regel für unwiderstehlich; allein ungeachtet dieses Vertrauens zu sich, hielt sie es dennoch für zweckmäßig, ihren Zukünftigen in dem Heirathsvertrage auf eine Probe zu steilen. Sie hatte die Unterschrift dieses wichtigen Papiers sehr geschickt bis zum letzten Augenblicke zu verschieben gewußt und jede Besprechung darüber



vermieden, indem sie vorgab, ihrem rechtlichen Beistande überlassen zu haben, Alles zu thun, was das Recht erheische. Er that es und sorgte dabei wohl für ihr Interesse.

Als daher die Dokumente am Abends vor der Hochzeit zur Unterzeichnung vorgelegt wurden, ergab sich deren Inhalt keineswegs als ein solcher, wie die Grantley's ihn erwartet hatten. Anna's Advokat hatte an verschiedenen Stellen gewisse Klauseln eingeschaltet, welche sie zur unbeschränkten Herrin ihres Vermögens machten und dem Gemahle nichts ließen.

Lorenz und seine Mutter machten dringende Gegenvorstellungen, auf die jedoch Anna nur mit kaltem, passivem Widerstande antwortete, so daß alle Bemühungen derselben vergeblich blieben. Da für ihn sehr viel darauf ankam, mindestens die Interessen des Vermögens zu erlangen, so sah er sich genöthigt, endlich nachzugeben und sie im unbeschränkten Besitze ihres Vermögens zu lassen.

Anna hatte zwei Ziele verfolgt, nämlich, Lorenz Grantley zu heirathen und ihr Geld für sich zu behalten, und hatte beide erreicht. Freilich ahnte sie nicht, wie sehr Lorenz sie im Herzen verwünschte, während sie, ihre trüben Augen starr auf die Wand richtend, dasaß und in ihrem ganzen Aeußeren nur eine Art von blödsinniger Halsstarrigkeit ausdrückte; allein sie würde sich auch wenig darum gekümmert haben, wenn sie es gewußt

hätte, denn Anna ließ sich nie von einem einmal betretenen Wege dadurch abbringen, daß die Leute schrien, sie wandle über fremden Boden und Maße sich Rechte an, die ihr nicht zuständen.

Da Lorenz, als es zur Unterzeichnung kam, schon zu weit gegangen war, um mit Ehren zurücktreten zu können, so mußte er sich im Stillen als überwunden bekennen. Die Posse wurde daher mit allem Glanze fortgespielt, obgleich die Hauptperson den dabei gehofften Gewinn nicht erlangt hatte.

Marie Seston war mit vielen andern Schönheiten der Umgegend Brautjungfer und nie so reizend wie in jenem Augenblicke, als sie an dem Altare hinter Lorenz Grantley's amphibienartiger Braut stand.

Sein Herz hob sich bitter, als er die ihm Neuvermählte fortführte und sich für immer gefesselt wußte, verbunden mit ihr, während Marie Seston, seinen Schritten folgend, heiter und unbekümmert, wie es schien, mit ihrem Begleiter plauderte. Bitter waren seine Empfindungen auf dem kurzen Wege vom Altare zur Sakristei, — triumphierend waren die der unliebenswürdigen Gattin, und dunkel, aber keineswegs ruhig, die der hübschen Marie Seston; denn sie konnte noch immer den Gedanken nicht aufgeben, daß Lorenz ihr einst mehr zugethan gewesen sei, als jedem anderen jungen Mädchen.

In der Sakristei verlor Lorenz seine

Selbstbeherrschung fast ganz, als Anna ihn in einem sonderbaren, theils vertraulichen, theils befehlenden Tone ersuchte, ihr Taschentuch aufzuheben, welches sie hatte fallen lassen.

Es war die Stimme der *Frau*, — *der reichen Frau*, — die er zum ersten Male hörte. Allein er befolgte ihr Geheiß mit möglichstem Anstande, denn er war zu stolz, um der Welt Gelegenheit zu Bemerkungen zu geben, und fest entschlossen, sein Geheimniß vor Jedermann zu bewahren.

Anna lächelte einfältig und schaute wohlgefällig um sich.

Das Vermählungsfest ging glänzend weiter, und die jungen Eheleute traten ihre Hochzeitsreise mit großem Zeremoniell an.

Als sie fort waren, dachte die Mutter bei sich, daß Lorenz jetzt Gelegenheit haben und im Stande sein werde, die junge Frau nach seinem Willen zu formen, und daß, wenn bei ihrer Rückkehr noch nicht Alles in Ordnung sein sollte, sie selbst als Königin und Beherrscherin der Umgegend das Geschäft übernehmen wolle.

---

### III.

»Mr. Lorenz Grantley ist zurückgekehrt.«

Mit dieser Benachrichtigung wurden Karten an die nachbarlichen Familien versendet, und Alles strömte nach Grantley Hall, um die Bewillkommnungsbesuche abzustatten.

»Ein Jeder mag *einmal* kommen, um den Grantley's die Aufwartung zu machen, aber ich will bestimmen, wer öfter kommen soll,« war Anna's geheimer Beschluß.

Der Krieg hatte begonnen. Er hatte seinen Anfang schon in jenem Augenblicke genommen, als Anna in der Sakristei mit dem Gehorsam ihres Neuvermählten prahlte, und war seitdem ununterbrochen fortgeführt worden. Ein Krieg mit Anna war aber keine Kleinigkeit. Viel schlimmer als jeder leidenschaftliche Ausbruch war ihr kaltblütiger Widerstand, welcher den Gegner nie einen Anhaltspunkt finden ließ und nie nachgab. Sie schlug niemals eine Bitte mit Heftigkeit ab, stritt nie über einen Punkt offen und leidenschaftlich. Wie immer, wenn sie hartnäckig auf etwas bestand, pflegte sie dann nur kalt, unbeweglich und theilnahmlos mit halb blödsinniger Miene die Wand anzustarren, und würde so bis zum jüngsten Tage auf ihrem Willen stehen geblieben sein.

Überdies hatte sie ein mächtiges Zwangsmittel dadurch

in Händen, daß sie sich das Recht vorbehalten hatte, letztwillig über ihr Vermögen zu verfügen, und sie bediente sich desselben wie eines aufgerollten Lasso über dem Haupte ihres Gemahls.

Wollte Lorenz also später Vortheile irgend einer Art aus seiner Heirath ziehen, so mußte er sie bei guter Laune erhalten, das heißt, in allen Beziehungen ihrem Willen nachgeben.

Selbst die Stellung seiner Mutter wurde bald sehr bedenklich.

»Ich dünke, es wäre besser, wenn Dritte Mutter eine eigene Wohnung hätte, ehe wir zurückkehren,« sagte sie während der Reise eines Tages in Rom zu ihm, und Lorenz, der sie jetzt schon etwas besser kannte, sah augenblicklich, daß die Herrschaft seiner Mutter zu Ende gehe. Er gab keine Antwort darauf, aber schrieb sogleich an Letztere und erwähnte die Aeußerung seiner Frau in noch etwas derberen und kränkenderen Ausdrücken; denn da er keine Liebe, sondern nur große Bewunderung für seine Mutter hegte und keine Aussicht hatte, Vermögen von ihr zu ererben, was ihn vielleicht in Schranken gehalten hätte, so gab er sich nie die Mühe, schonende Rücksichten gegen sie zu beobachten und dasjenige zu mildern oder zu unterdrücken, was sie verletzen konnte.

Mrs. Grantley las den Brief ihres Sohnes mit Verachtung.

»Es wäre doch sonderbar, wenn ich ein so nichtssagendes Wesen, wie Anna Gibson ist, nicht meistern könnte, schrieb sie zurück und blieb in Grantley Hall.

So lange Beide im Auslande waren, sprach Anna nicht wieder über diesen Gegenstand, aber als sie über den Canal nach England fuhren, sagte sie, ihre Worte ohne Betonung und Ausdruck fallen lassend:

»Hat Deine Mutter Grantley Hall verlassen?«

»Nein,« entgegnete Lorenz ganz kurz.

»Ich glaube aber, es wäre gut, wenn sie es thäte,« fuhr Anna fort.

»Sie hatte keine Lust dazu,« versetzte er, »und auch ich wünsche es nicht.

»Es wäre aber doch besser,« wiederholte sie.

»So sage Du es ihr selbst,« erwiderte Lorenz. »Nimm meine Mutter bei der Hand und lenke sie nach Deinem Willen; vielleicht wirst Du es nicht so leicht finden, wie Du glaubst.«

»Ich glaube doch, es wäre besser, wenn sie ginge,« war Alles was Anna antwortete, worauf der Gegenstand nicht weiter berührt wurde.

Als sie zu Hause anlangten« saß Mrs. Grantley noch auf ihrem Throne. Mit einem großen Aufwande von schwarzem Sammet und kostbaren Spitzen empfing sie Anna äußerst gnädig.

Anna dagegen ließ die Lippe hängen, machte ein einfältiges Gesicht, nahm alle Demonstrationen sehr kalt auf und ließ sie ganz unerwidert; allein ehe eine Stunde vergangen war, und ehe Mrs. Grantley es ahnte, sah sie sich bei Seite gesetzt und ihre Befehle aufgehoben, — nicht mit Heftigkeit, aber mit der größten Bestimmtheit. Die Dienstboten begriffen, wer die eigentliche Gebieterin im Hause sei, und die Zügel der Regierung waren der alten Dame entzogen. Gegen ein solches System, das sich nirgends angreifen ließ, und gegen eine Person, die durch kein Mittel in Aufregung zu versetzen war, vermochte ihre Taktik nichts auszurichten.

»Ich glaube, es wäre besser, wenn Sie in einem anderen Hause wohnten,« pflegte Anna täglich einmal zu sagen, als einzige Antwort auf Mrs. Grantley's laute Klagen, daß sie ihr bei allen Gelegenheiten widerspreche, ihre Befehle aufhebe und ihr nicht die schuldige Ehrerbietung beweise.

Diese fortgesetzten, kaltblütig zugefügten Beleidigungen konnte die alte Dame endlich nicht mehr ertragen und sie sah sich genöthigt zu gehen. Es geschah ohne jeden Streit, in aller Ruhe.

»Ich glaube, es ist gut, daß sie fort ist,« sagte Anna mit völligem Gleichmuth, als der letzte Fetzen der alten Gebieterin das Haus verlassen hatte, und ging dann an ihr Aquarium, um das darin befindliche Chamälion zu necken; denn sie hatte eine gewisse Sympathie für alle

blutlosen Geschöpfe.

So wie sie es mit Mrs. Grantley gemacht hatte, so machte sie es auch mit den Gästen des Hauses. Diejenigen, welche ihr nicht recht waren, hüteten sich wohl wiederzukommen. Sie that und sagte zwar nichts, was für eine Beleidigung hätte gelten können, aber sie war in ihrem Benehmen so unangenehm, daß die betreffenden Personen tief verletzt das Haus verließen und es gewiß nie wieder betraten.

Der Einzige, der ihr Stand hielt, war der Advokat des Ortes, Mr. Jones, ein Mann, der nicht zur vornehmen Welt gerechnet wurde, und derselbe, der als Marie Seston's entfernter Verwandter den Assisenball besucht hatte.

Lorenz trug ihm zuweilen ein unangenehmes oder schmutziges Geschäft auf, und Jones legte zu großen Werth darauf, in Grantley Hall Fuß gefaßt zu haben, als daß er diesen Vortheil aufgegeben hätte, wenn auch alle Selbstachtung dabei verloren ging. Seine Haut war so dick wie ein Rhinocerosfell, denn allen Beleidigungen von Seiten Anna's setzte er eine kalte Unverschämtheit entgegen, auf die nichts Eindruck machte, und eine gemeine Selbstgefälligkeit, die sich durch nichts stören ließ. Er gab ihr zurück, was sie austheilte, und hatte nicht Unrecht; sie war die Feile und er der Granit, der am besten wegkam.



So kam es, daß sie seine Besuche ertragen mußte, sie mochten ihr recht sein oder nicht, und Jones wußte es so einzurichten, daß sie recht häufig stattfanden; denn jede Ortsneuigkeit, die er Mr. Grantley pflichtmäßig mittheilen mußte, wie er sich ausdrückte, diente ihm als Vorwand dazu.

Lorenz duldete diese Zudringlichkeit, theils weil der Mann ihm zuweilen von Nutzen war, theils weil er den geheimen Widerwillen seiner Frau gegen diese Person wahrnahm und es ihm lieb war, sie auf solchen Widerstand stoßen zu lassen.

Wenn jedoch die von Lorenz absichtlich geduldeten Besuche des Advokaten für Anna lästig waren, so wußte sie ihrem Gatten diesen Liebesdienst reichlich zu vergelten.

Lorenz wünschte ein Darlehn unter Verpfändung ihres Vermögens aufzunehmen, und Anna weigerte sich beharrlich, ihm diesen Gefallen zu erzeigen.

»Ich habe geheirathet,« pflegte sie auf seine dringenden Vorstellungen zu erwidern, »nur die Gebieterin von Grantley Hall, nicht um eine Bettlerin zu werden. Also spare Deine Worte, ich werde es nie thun.«

Bis jetzt hatte Lorenz noch wenig pecuniären Vortheil aus seiner Heirath gezogen. Anna war zwar nach manchem bitteren Wortwechsel bestimmt worden, ein Testament zu errichten, worin sie ihn für den Fall ihres

Todes zum Universalerben einsetzte; allein dieser Akt war von keinem Nutzen für ihn, denn so oft er sie ärgerte, drohte sie das Testament aufzuheben und ihn als den ruinierten Verschwender zurückzulassen, den sie geheirathet hatte. Sie quälte ihn damit auf entsetzliche Weise und ließ ihn die Sünde seiner aus Habsucht geschlossenen Heirath schwer büßen. Außerdem bewahrte sie aber in einem geheimen Fache noch ein zweites, später und in gültiger Form errichtetes Testament auf, worin sie ihr sämtliches Vermögen einer gewissen Jane Gilbert hinterließ, um, »um« wie es darin hieß, »sie wegen des ihr zugefügten Unrechts zu entschädigen.«

Aus diese Weise genoß Anna die geheime Freude, ihren Gatten durch einen bloßen *Schein* zu ärgern, und in *Wirklichkeit* zu betrügen.

Dieses zweite Testament hatte sie kurz nach dem ersten errichten lassen, als ihr Gewißheit darüber geworden war, aus welchen Beweggründen Lorenz sie geheirathet hatte; denn obgleich fast immer artig gegen sie und ihr mit Rücksicht auf ihre angeblich »gute Familie« äußere Achtung zollend, hatte er dennoch unglücklicher Weise eines Tages die Herrschaft über sich verloren und ihr in deutlichen Worten gesagt, daß er sie nie geliebt, sondern nur um ihres Geldes willen geheirathet habe, und daß er den Tag seiner Verbindung mit ihr verwünsche.

Anna bewahrte diese verletzenden Worte in ihrem Gedächtnisse wohl auf und that im Stillen das Gelübde,

daß sie an ihm gerächt sein wolle, und daß nie ein Pfennig ihres Vermögens in seine Tasche fließen solle.

So war Lorenz nicht besser dran, als wenn er die gute Marie Seston mit ihren dürftigen fünfzig Pfund geheirathet hätte.

»Wollte Gott, ich hätte es gethan,« stöhnte er in seiner Verzweiflung. »Wollte Gott, ich hätte den Muth gehabt, treu und wahr zu sein, mich in die Verhältnisse zu schicken und um Mariens beglückende Hand zu werben!«

---

## IV.

Lorenz hatte jetzt ein Jahr in der Ehe gelebt, — ein Jahr unbeschreiblichen und ununterbrochenen Elends. Jeder Tag vermehrte die gegenseitige Entfremdung, jeder Tag enthüllte eine neue unliebenswürdige Eigenschaft Anna's. Selbst aller Schein von gutem Willen war zwischen ihnen geschwunden, und Lorenz dachte bereits über die geeigneten Mittel nach, eine Scheidung zu erlangen.

Anna gab sich keine Mühe mehr, ihre fortwährende Mißstimmung zu verbergen, und eben so wenig verhehlte er seine Erbitterung; sie weigerte sich entschieden, ihm in seinen Geldverlegenheiten beizustehen, und er sagte ihr unverhohlen, daß diese Rücksicht der einzige Beweggrund gewesen sei, aus dem er sie geheirathet habe. So lebten Beide, von Widerwillen und Erbitterung erfüllt, ihr Leben hin.

Eines Tages, während der Schnee in dichten Flocken fiel und ein kalter Nordwind durch die entlaubten Bäume sauste, saß Anna am Fenster und gab sich ihrer Lieblingsbeschäftigung hin, die halb erstarrten Thiere im Aquarium zu beobachten. Lorenz blickte erhitzt und aufgereggt über die weiten zu Grantley Halt gehörigen Aecker und Wiesen, auf denen jetzt schwere Pfandschulden hafteten, und die dem stolzen Herzen »des

Letzten« der Grantley'schen Familie, wie er sich zu nennen pflegte, so theuer waren. Er wurde von seinen Gläubigern hart gedrängt und hatte soeben seinen Plan, mit Anna's Hilfe ein Darlehn aufzunehmen, zur Sprache gebracht, aber thörichter Weise durch Heftigkeit und Drohungen das zu erreichen versucht, was er auf gütlichem Wege nicht zu erlangen vermochte.

Anna schwieg zu Allem und schien weder von ihm noch von seinen Worten die geringste Notiz zu nehmen und ihre ganze Aufmerksamkeit den Thieren in der Glaskugel zuzuwenden. Endlich aufblickend, fielen ihre Augen auf die noch entfernte Gestalt des Advokat Jones, welcher auf das Hans zu galoppiert kam.

»Mr. Jones kommt viel zu oft hierher,« sagte Anna, ihren Gatten ganz plötzlich in einer eifrigen Rede unterbrechend.

»Ich hoffe, es hängt von mir ab, wem ich die Besorgung meiner Geschäfte übertragen will,« erwiderte Lorenz.

»Mag sein, aber kommt zu oft hierher.«

»Nun, so vertreibe ihn doch,« verfehle Letzterer mit widerlichem Lachen. »Du hast ja einen Jeden zu vertreiben gewußt, der Dir nicht gefiel.«

»Nicht einen Jeden,« entgegnete Anna mit unerschütterlicher Ruhe, »nicht Mr. Jones.«

»Freilich nicht, er ist Dir zu zähe!« höhnte er und

verließ gerade in dem Augenblicke das Zimmer, als der Advokat vor die Haustür sprengte und abstieg.

»Ich bin ein nasser Gast!« sagte Jones scherzend, indem er auf die Fußdecke im Hausflur stampfte und den Schnee in dichten Lagen von seinem Oberrock abschüttelte.

Lorenz lächelte mit freundlicher Herablassung und ging sogar so weit, ihm die Hand zum Willkommen zu reichen. Er liebte zwar den Mann keineswegs, aber er sah doch seine Besuche nicht ungern, weil er ihm als eine Art von Daumenschraube diente, um seine Frau zu quälen.

»Könnte ich mit Ihnen allein sprechen?« fragte der Advokat etwas ängstlich.

»Gewiß, kommen Sie in mein Arbeitszimmer,« sagte Lorenz und befahl einer Magd, Rum und heißes Wasser zu bringen.

Er kannte den Mann und beabsichtigte ein Darlehn von ihm heraus zu drücken; denn Jones hatte Geld und war unter Umständen nicht knauserig.

Die Magd brachte das Verlangte, setzte Gläser auf den Tisch und entfernte sich wieder, worauf Jones, ohne eine Einladung abzuwarten, sich ein Glas starken Grog mischte und mir einem Zuge halb leerte.

»Nun, Mr. Jones, was bringen Sie?« fragte Lorenz. »Ist ein Wilddieb gefangen, oder eine neue Kohlenmine entdeckt worden ? Ich weiß, Sie haben immer einen

Vortheil im Auge,« fügte er ironisch hinzu, »und werden gewiß noch einmal mein Glück machen, oder das Ihrige aus dem meinigen.«

»He, he, he, sehr gut!« lachte Mr. Jones. »Aber wahrscheinlich eher das Ihrige als das meinige. Ich wäre mit wenig zufrieden, während Männer von Stande viel brauchen.«

»Nun, zur Sache!« drängte Lorenz.

»Sind Sie sicher, daß uns Niemand belauscht oder überrascht?« fragte der Advokat, sich vorsichtig umschauend.

»Ueberrascht?« wiederholte Lorenz spöttisch. »Wer sollte uns ueberraschen?«

»Ich dachte, Ihre Frau Gemahlin könnte vielleicht herein kommen,« antwortete Jones, immer noch ängstlich, indem er abermals einen tiefen Zug aus dem Glase that.

»Ist das das einzige Geschäft, welches Sie hergeführt hat?« fragte Lorenz gereizt, welcher den Menschen gern zur Thür hinaus geworfen hätte, wenn nicht das gewünschte Darlehn im Hintergrunde gewesen wäre.

»Um Ihnen die Wahrheit zu sagen,« versetzte Jones, »es ist eine delikate Sache, die mich zu Ihnen führt. Sie betrifft Ihre Frau.«

»Was ist mit meiner Frau?«

Jones rieb sich das Kinn und sann einige Augenblicke

nach. Sodann sagte er:

»Wer war sie, wenn ich mir die Frage erlauben darf ?«

»Wissen Sie das nicht? Sie ist die Tochter des verstorbenen Sir Thomas Gibson,« antwortete Lorenz mit gleichgültiger Miene. »Eine gute alte Familie!«

»Oh, ihre Mutter gehörte einer noch vornehmeren, der Lascelle'schen Familie an. Sie starb kurz nach der Geburt ihrer Tochter in Italien.«

»Starb nach der Geburt ihrer Tochter in Italien, — und gehörte zu der Lascelle'schen Familie?« wiederholte Jones, indem er seine dicke Unterlippe zwischen den Fingern preßte. »Bitte, hatte Ihre Frau Gemahlin Ihnen alles Dieses gesagt?«

»Wer sonst hätte es mir denn sagen können?« erwiderte Lorenz kurz, dem die Unterhaltung lästig zu werden begann.

»Es kommt viel darauf an, ob Mrs. Grantley Ihnen diese Mittheilungen selbst gemacht hat,« wiederholte der Advokat.

»Sie nehmen ein sonderbares Verhör mit mir vor!« rief Lorenz endlich mit einem Blicke, der nichts Gutes verkündete.

»Mr. Grantley, es ist eine äußerst wichtige Sache,« wandte Jones in sehr ausdrucksvollem Tone ein, — »eine Sache, von der Ihr ganzes Leben, Ihre Stellung und Alles, was Ihnen werth ist, abhängt! Haben Sie nur einen



Augenblick Geduld! Ihr Wohl liegt mir am Herzen, — bei meiner Seele! Aber erst muß ich mich orientieren, ehe ich damit herausrücke.«

Lorenz lachte.

»Nun, so schießen Sie los, Jones!« sagte er mit plötzlicher Vertraulichkeit; denn obgleich äußerst reizbar, war er doch auch sehr empfänglich für das Komische. »Fahren Sie mit Ihrem Verhör fort, ich will antworten!«

Er warf sich in seinen Armstuhl zurück, steckte die Hände in die Taschen und begann ein Liedchen zu summen.«

»Besten Dank, Mr. Grantley! Das heiße ich wie einen Gentleman sprechen! Gestatten Sie also, daß ich weiter frage,« sagte Jones, seine vorige stauende Stellung wieder annehmend. »Hat Ihre Frau Ihnen nichts weiter von ihrer Mutter erzählt?«

»Doch, sie hat stets von ihr gesprochen, aber ich weiß nicht mehr was. Sehr interessant war es auf keinen Fall.«

»Aber sie hat deutlich und bestimmt gesagt, daß ihre Mutter kurz nach ihrer Geburt gestorben sei?«

»Nun ja, wie ich schon vorhin erwähnt habe.«

»Dann, Mr. Grantley, habe ich die peinliche Pflicht, Ihnen anzuzeigen, daß sie Ihnen wissentlich eine Unwahrheit gesagt hat. Ihre Mutter lebt noch und ist keine geborene Lascelle.«

»Wirklich?« rief Lorenz, indem er aufsprang und

leichenblaß wurde. »Aber was geht es mich an, — was kümmere ich mich darum!« setzte er noch kurzer Pause gleichgültig hinzu.

»Sie sind gröblich betrogen worden,« fuhr der Advokat fort. »Was mir zu schwer wird, Ihnen mündlich mitzutheilen, habe ich hier schriftlich aufgesetzt.«

Mit diesen Worten überreichte er ihm ein Papier.

Lorenz öffnete es und blickte hinein. Ohne ein Wort oder eine Bemerkung las er es durch, und dann die Schrift wieder zusammenlegend, stieß er mit geisterbleichem Gesichte ein so gräßliches Lachen aus, daß selbst Jones davor erschrak.

»Was ich Ihnen mitgetheilt habe,« sagte Jones nach einigem Schweigen, »ist so wahr wie das Evangelium. Glauben Sie, daß eine Sterbende eine Lüge erzählen und ihr Seelenheil gefährden würde? — Ihr Seelenheil, Mr. Grantley, bedenken Sie das! — Es giebt gewisse Dinge, die der menschlichen Natur unmöglich sind, selbst in einem Gerichtszimmer, und zu diesen Unmöglichkeiten gehört, daß diese Deposition eine Lüge sei. Nun aber schauen Sie diese Mittheilung von der praktischen Seite an und benutzen Sie dieselbe als eine Macht in Ihren Händen, vermöge deren Sie Alles erlangen können. Das Feld ist offen für Sie, und Sie können den Wettlauf spielend gewinnen. Ich weiß, daß Ihre Erwartungen in so fern getäuscht worden sind, als Ihre Frau sich nicht dazu

verstanden hat, Ihnen Beistand zu leisten; jetzt aber haben Sie ein Mittel in der Hand, mit dem Sie dieselbe zwingen können, Alles zu thun, was recht ist.«

Der Advokat schwieg einige Augenblicke und fuhr dann fort:

»Sie sind immer artig und gütig gegen mich gewesen, und als ich deshalb zufällig diese Entdeckung machte, — denn ich bin von Eagly gebürtig, wie Sie wissen, — sagte ich zu mir selbst: »Jones, das ist eine Gelegenheit« um Mr. Grantley einen Dienst zu leisten und ihm das Gute zu vergelten, das er Dir erzeugt hat!« Bei Jupiter, ich war stolz darauf, es thun zu können! Wie eine Liebesarbeit sah ich es an, die Beweise zu sammeln und sie in Ihre Hände niederzulegen. Ja, ich war stolz darauf, es thun zu können!«

»Ach, mein guter Jones, ich kann das Alles nicht so ernstlich nehmen,« versetzte Lorenz. »Wie leicht sind solche Dinge zu erfinden!«

»Versuchen Sie es!« rief Jones, mit geballter Faust auf den Tisch schlagend. »Versuchen Sie es! Welchen Nutzen hätten meine Bemühungen gehabt, wenn die ganze Sache nicht wahr wäre? Welchen anderen Halt haben Sie? Sie sind verloren, wenn meine Nachrichten nicht wahr sind! Besser hätte ich dann gethan, zu Hause zu bleiben und mich meinen Klienten zu widmen.«

»Oh, *die* sind um so besser daran, wenn Sie abwesend

sind, Jones,« sagte Lorenz, indem er einen scherzenden Ton anzunehmen versuchte, was ihm aber gänzlich mißglückte.

»Wohl möglich,« versetzte der Advokat ganz ruhig« »aber ich sage noch einmal, versuchen Sie es wenigstens. Murmeln Sie den Namen im Schläfe, — oder flüstern Sie ihr in's Ohr: »Daß Du jemals eine Jane Gilbert in Eagly gekannt?« und geben Sie wohl Acht auf die Wirkung dieser Worte. Dann werden Sie sehen, ob meine Nachrichten wahr sind, oder nicht!«

»Betrogen« — in jeder Beziehung betrogen!« murmelte Lorenz, die Faust ballend.

»Ja,« fuhr Jones fort, »sie ist eine schlaue junge Dame, — sie wußte ihre Karten recht gut zu mischen und dreist zu spielen.«

»Noch ein Wort, Jones! Wahr oder falsch, — vergessen Sie nicht, daß ich Ihre Nachrichten keineswegs als unbedingt richtig annehme, — ich hoffe Sie werden *schweigen?*«

»Mr. Grantley,« rief der Advokat, tiefes Gefühl affectirend, »ich schwöre es bei meinem Leben!

Dann verließ er unter wiederholten Verbeugungen das Zimmer.

»Endlich steckt der Pflock!« sagte er zu sich selbst, während er langsam fortritt und, zum Fenster des Wohnhauses aufblickend, den Hut höflich vor Mrs.

Grantley zog, welche noch mit ihren Amphibien beschäftigt war.

Lorenz blieb sinnend in seinem Zimmer sitzen, bis zum Mittagessen geschellt wurde. Er fühlte, daß ein häusliches Beisammenleben von jetzt an nicht mehr möglich war, und daß deshalb die geeigneten Schritte zur Trennung des ehelichen Verhältnisses gethan werden mußten. Ehe er in das Eßzimmer trat, war sein Plan entworfen.

Es entging Anna nicht, daß er sehr bleich und noch schweigsamer war als gewöhnlich, daß sein Auge nie dem ihrigen begegnete, und daß sein ganzes Wesen auffallend kalt erschien; allein dergleichen Wahrnehmungen machten keinen Eindruck auf sie, denn Anna kümmerte sich nie um das, was Andere dachten und empfanden, sobald sie nicht selbst unangenehm davon berührt wurde.

»Du siehst krank aus, Anna,« sagte ihr Gatte am nächsten Morgen beim Frühstück, ohne sie anzublicken.

»Thorheit, ich bin nicht krank,« entgegnete die Frau so unfreundlich als möglich. Denn sobald Lorenz geneigt schien, in einem liebevollen Tone mit ihr zu sprechen, antwortete sie absichtlich desto verdrießlicher, um das Vergnügen zu haben, ihn reizen zu können. Gefühllose Gemüther finden daran ein besonderes Gefallen.

»Ich wünschte aber doch, daß Du einen Arzt kommen

ließest,« fuhr er in eben so frostigem Tone fort.

»Thue nur nicht, als wärest Du besorgt um mich. Ich bin ganz wohl.«

»Du bist nicht wohl, Anna.«

»Soll ich etwa krank sein? Vermuthlich hat dieser Wunsch den Gedanken bei Dir erzeugt,« versetzte sie kalt. »Reiche mir das Brod und lasse mich zufrieden, ich bin ganz gesund.«

»Dennoch muß ich hierin meinen Willen haben, und werde den Arzt kommen lassen.«

»Ich will ihn aber nicht sehen!« antwortete sie. »Du bist heute auffallend besorgt um mich.«

»Das war wieder einmal eine von Deinen unangenehmen Erwiderungen,« sagte Lorenz in sehr sanftem Tone, während ein Blick des bittersten Hasses aus seinen Augen schoß.

»Die Wahrheit ist gewöhnlich nicht angenehm,« versetzte Anna, »ich lasse mich nicht so leicht täuschen.«

Lorenz stand auf und verließ das Zimmer, denn er fühlte, daß es gefährlich war, länger zu bleiben. Ihr frecher Trotz schien sie zu ihrem eigenen Untergange gewaltsam hinzudrängen.

»Es muß ein Ende nehmen!« sagte er laut. »Gott sei ihr gnädig!«

Eine drohende Gefahr lag vor Beiden, deren Ahnung in Lorenz ein fast teuflisches Gefühl erweckte. Sein

eigentlicher Plan war grausam, aber er sollte ein Ausweg sein. Er war sicher in jeder Beziehung, sicher für die äußere Ehre, sicher für ihr Leben, und eben so sicher für ihn selbst. Der Plan war, wie gesagt, allerdings grausam, — aber hatte er nicht Grund genug dazu? Suchte er nur seinen Vortheil? — Nein, es war Nothwendigkeit, was ihn dazu trieb!

Unfähig länger im Hause zu bleiben, nahm er sein Gewehr und wanderte nach dem sogenannten »schwarzen Moor,« einer zu seiner Beszung gehörigen wüsten Gegend, die zu seinen jetzigen Empfindungen so wohl paßte. Kaum wissend, was er that und wo er war, brachte er den ganzen Tag aus den öden Klippen zu, unter einem solchen Sturme von Gefühlen, daß kein ruhiges Denken und Ueberlegen möglich war, und daß er nichts empfand als die brennende Gluth des bittersten Hasses. Allein der Abend kam, und er mußte in das Haus zurückkehren, das ihm schrecklicher war als das Grab, und zu den Ketten, die ihn wund drückten. Das Unrecht, das er begangen hatte, trug bittere Früchte.

Auf einem schmalen Pfade« wo ein Ausweichen unmöglich war, begegnete ihm plötzlich Marie Seston mit ihrer Mutter. Zum ersten Male seit seiner Hochzeit sah er sie wieder, denn Marie war häufig abwesend gewesen, und Lorenz heute sie gemieden.

Jetzt ging er auf sie zu, reichte ihr wie früher die Hand, drückte die ihrige herzlich und begann ein Gespräch, aber

mit schwerem Athem, unruhigem Blicke und so wild bewegten Augen, daß diese Erscheinungen selbst Marien nicht entgehen konnten.

Die Mutter dagegen bemerkte nichts und äußerte nach dem Scheiden gegen ihre Tochter nur, Mr. Grantley sei sehr herzlich gewesen, aber scheint nicht ganz wohl zu sein.

Marie erwiderte darauf, es habe ihr auch geschienen, als wenn er krank sei, aber sie habe sich sehr gefreut, ihn wiederzusehen, und wünschte nur, daß seine Frau umgänglicher wäre, denn Lorenz Grantley sei der angenehmste Mann in der ganzen Umgegend.

Als Lorenz die Damen verlassen hatte, kehrte er augenblicklich in das Gehölz zurück, blieb dort, bis es dunkel wurde, und kam erst spät nach Hause.

Nach dem Essen sich im Zimmer umschauend, um einen Gegenstand zur Unterhaltung zu finden und das tödliche Schweigen zu brechen, bemerkte er auf dem Nebentische einen schönen Zweig einer Stechpalme liegen, dessen röthliche Beeren wie Blutstropfen am Holze hingen, und ein plötzlicher Gedanke erwachte in ihm.

»Gut schöner Zweig,« sagte er, ihn in die Hand nehmend und seine Frau scharf anblickend, »aber die schönste Blüthe dieser Art, die ich gesehen habe, fand ich einmal in einem kleinen Dorfe vor dem Hause einer



armen Frau. — Was war doch ihr Name?« fügte er sinnend hinzu. »Ach ja, Jane Gilbert! — Alles ist mir noch so deutlich erinnerlich, als wenn es erst gestern gewesen wäre, — der kalte und unfreundliche Dezembertag, der Dornbusch mit seinen rothen Beeren, und die blondhaarige Bauersfrau, über deren Haustür »Jane Gilbert« auf einem kleinen Schilde geschrieben stand.

Eine plötzliche Blässe, welche Anna's Gesicht überzog, ein leichtes Zucken ihrer schlaff herabhängenden Unterlippe und eine unwillkürliche Bewegung mit der Hand über ihr Haar waren die einzigen Zeichen, welche verriethen, daß die Erwähnung jenes Namens sie berührt hatte, aber die von Lorenz sehr wohl beachtet wurden.

»Ich mag das Zeug nicht!« sagte sie und warf den Zweig in das Feuer.

»Warum denn nicht?« fragte Lorenz.

Anno schwieg und machte ein einfältiges Gesicht.

»Eagly ist ein hübsches Dörfchen, das wohl eines Besuches werth wäre,« fuhr er fort. »Du solltest einmal hinfahren und Dir Jane Gilbert's schönen Dornbusch ansehen.«

Anna's Gesicht wurde leichenblaß.

»Jane Gilbert scheint Dir den Kopf verdreht zu haben,« sagte sie und wandte ihm den Rücken zu.

»Du und Dein Chamäleon im Aquarium, Ihr seid Euch heut wieder einmal sehr ähnlich,« versetzte Lorenz, der zum Sprechen besonders aufgelegt zu sein schien. »Du bist todtenblaß, und Dein Chamäleon ist am Verenden. Soll Doctor Downs Euch beiden etwas verschreiben?«

»Ich will Doctor Downs nicht sehen,« erwiderte Anna mit ihrer gewöhnlichen einfältigen Miene.

»Er wird doch kommen,« versetzte Lorenz.

Später an jenem Abende saß Anna regungslos vor ihrem Toilettentische und sann.

»Was meinte er mit Eagly und Jane Gilbert?« fragte sie sich. »Jones war gestern lange Zeit hier und ist von Eagly gebürtig. Sollte er etwas wissen? — Nein, es ist nicht möglich! Meine alte Amme kann mich nicht verrathen haben und ist jetzt todt, wie es heißt. Wenn sie wirklich todt ist, so weiß kein lebendes Wesen darum, als ich. Aber was bedeutet alles Dieses? Woher die Veränderung in seinem Wesen? Weshalb besteht er so sehr darauf, den Arzt rufen zu lassen? — Nun, mag das Schlimmste kommen, ich bin vorbereitet!«

Dem Rufe folgend, erschien am nächsten Tage Doktor Downs, ein freundlicher, gesprächiger alter Mann, der viel zu erzählen hatte.

»Sie werden an meiner Frau wenige äußere Zeichen von Krankheit entdeckte,« sagte Lorenz mit sehr besorgter Miene zu ihm, »aber, mein lieber Doctor,

obgleich ich nichts von Psychologie verstehe, kann ich doch deutlich die Nothwendigkeit einer schleunigen ärztlichen Behandlung für sie erkennen. Sie ist zu Zeiten äußerst sonderbar, hat so eigenthümliche Ideen und Einfälle, einen plötzlichen unerklärlichen Widerwillen gegen Dinge und Personen, die sie sonst liebte, und ist unbeschreiblich argwöhnisch. Mit einem Worte, ihr Geist scheint gestört zu sein. Ich weiß nicht, was mit ihr zu machen ist!«

»Ist es möglich, Mr. Grantley? Ich glaubte, es wäre eine ganz andere Veranlassung, weshalb Sie mich rufen ließen,« erwiderte Doctor Downs. »Ei, ei, die arme junge Frau! Ja, ja, ich habe es immer gesagt, — Scropheln, nichts als Scropheln! darin irre ich mich nie, Mr. Grantley, sie mögen auftreten, wie sie wollen. Aber wir müssen thun, was möglich ist, und nicht gleich verzweifeln. Eine Luftveränderung, ein Wechsel des Aufenthaltes und der Umgebung kann sehr wohlthätig wirken. Zuweilen wird dadurch ein kleines Uebel dieser Art gänzlich unterdrückt.

»Glauben Sie wirklich, meine Frau retten zu können?«

»Ich hoffe es, aber kann nicht eher eine bestimmte Meinung aussprechen, als bis ich ihren Zustand näher untersucht habe. Kann ich sie sehen?«

»Gewiß, kommen Sie mit mir, sie ist in ihrem Zimmer.

»Anna,« sagte Lorenz beim Eintreten, »Doctor Downs

ist gekommen, Dir einen Besuch zu machen.«

»Doctor Downs hätte sich die Milbe sparen können,« erwiderte sie mürrisch, ohne aufzublicken und ohne die geringste Notiz vom Arzte zu nehmen. »Ich befinde mich ganz wohl, und Du weißt es.«

»Nun, wir glauben auch nicht, daß es viel zusagen habe,« plauderte der Doctor in einem freundlichen, beruhigendem Tone, durch den er die Sache nur schlimmer machte. »Eine kleine Unpäßlichkeit, weiter nichts. Aber lassen Sie mich doch Ihren Puls fühlen, — bitte, liebe Madame, thun Sie es.«

»Es ist ganz unnöthig!« schnarrte Anna die Hände auf dem Knie fest zusammendrückend.

»Mrs. Grantley scheint sich vor mir zu fürchten,« äußerte der Arzt lachend und in einem solchen Tone, als wenn er von einem Kinde spräche, was keineswegs dazu beitrug, ihre Laune zu verbessern. »Meine liebe Madame,« fuhr er schmeichelnd fort, »ich will Sie nicht beleidigen oder Ihnen lästig fallen, aber es ist meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß Sie der ärztlichen Aufmerksamkeit bedürfen. Was können Sie dagegen einzuwenden haben, daß ein alter Mann, wie ich, Sie von Zeit zu Zeit besucht und Ihnen die nöthigen Mittel zur Erhaltung Ihrer Gesundheit reicht?«

»Suchst Du eine Gelegenheit, mich zu vergiften, unter dem Vorwande, mich ärztlich behandeln zu lassen?«

fragte Anna, sich an Lorenz wendend, in kaltem und gefühllosen Tone.

»Die fixe Idee wieder,« flüsterte Doctor Downs, — »ein fast untrügliches Zeichen, — Verdacht gegen ihre besten Freunde, grundloser Verdacht! Es scheint mir wirklich bedenklich!«

»Meine liebe Anna,« erwiderte Lorenz in beruhigendem Tone, »wir kannst Du so thöricht reden? Laß Dir doch rathen, und lasse Doctor Downs etwas verschreiben. Es ist ja nur Dein eigenes Wohl, wofür ich besorgt bin.«

»Es existiert hier irgend ein Komplott, dessen Opfer ich nicht werden will,« versetzte Anna, indem sie aufstand und ihre starren thierisch grollenden Blicke auf Lorenz richtete. »Doktor Dawns mag gehen. Ich bin nicht krank und brauche seine Arzneien nicht. Du möchtest mich ermorden, denn ich sehe, worauf es abzielt, aber Du bist ein Feigling und fürchtest Dich vor der Ausführung.«

Sie schellte.

»Betty, öffne dem Herrn Doktor die Hausthür!« sagte sie zu dem eintretenden Mädchen.

»Noch nicht, Betty,« noch nicht! rief Lorenz in dem freundlichsten Tone, als wenn seine Frau sich nur geirrt hätte. »Kommen Sie, lieber Doktor,« fügte er hinzu, dessen Arm ergreifend, »kommen Sie in mein Arbeitszimmer, ich muß mit Ihnen sprechen. — Nun?«

fragte er mit ängstlicher Miene, als Beide allein waren.

»Ach,« seufzte der Doctor, »es wäre schrecklich, wenn es wahr sein sollte, Mr. Grantley! Aber nach dem ersten Besuche kann ich noch nichts Entscheidendes sagen. Ich werde in einigen Tagen wiederkommen, — nicht gleich, weil es Ihre Frau zu sehr aufregen möchte, — erst nach einigen Tagen, und will dann ihren Zustand gründlich untersuchen.«

»Aber glauben Sie, daß ihr Gehirn wirklich bedroht sei?«

»Bedroht?« Ja, das fürchte ich allerdings, aber noch nicht wirklich krank, — wenigstens jetzt noch nicht.«

Er kam wieder, oft wieder, und mit jedem Besuche wurde Anna's Betragen abstoßender und ungezogener, und ihre Beschuldigungen und Verdächtigungen heftiger, bis endlich Doktor Downs, ein überhaupt nicht sehr scharfsichtiger Arzt, auf die von Lorenz angedeutete Ansicht einging und seine Meinung dahin aussprach, daß Anna an entschiedener, aber nicht sehr gefährlicher Geistesstörung leide.

»Also doch entschiedene Geisteskrankheit?« fragte Lorenz.

»Mr. Grantley,« erwiderte der Arzt »nach sorgfältiger Beobachtung fühle ich mich veranlaßt, ihren Zustand eine entschiedene Geistesstörung zu nennen.«

Lorenz bedeckte das Gesicht mit den Händen, um die

sündliche Freude zu verbergen, welche er empfand.

»Und was soll ich mit ihr machen?« fragte er nach einer Pause. »Wäre es nicht meine Pflicht, sie unter gehörige Aufsicht und Behandlung zu stellen? Ich scheue mich, die Verantwortlichkeit für ihren längeren Aufenthalt hier zu übernehmen.«

»Sehen Sie« mein lieber Herr,« versetzte der Arzt, »wenn das Uebel in Scropheln seinen Grund hat, so läßt sich schon durch eine allgemeine Behandlung viel thun. Kräftige Nahrung, viel Gesellschaft und Zerstreuung, Veränderung des Aufenthaltes, das sind Mittel, welche sehr wohlthätig aus scrupholöse Störungen wirken. Ehe Sie Ihre Frau also gänzlich aus den Händen geben, was leider vielleicht doch endlich nöthig werden wird, wollen wir die uns hier im Hause zu Gebote stehenden Mittel anwenden, Zerstreuung und leichte körperliche Bewegung. — Ein Ball, zum Beispiels — Keine üble Idee, Mr. Grantley. Ein Ball könnte vielleicht sehr vortheilhaft auf ihren jetzigen Zustand einwirken. Sie bedarf einer Anregung, mein Herr. Die meisten derartigen Uebel werden chronisch, weil eine kräftige Anregung zur rechten Zeit unterblieben ist. Wenn ich auch später keine Besserung sehe, dann, Mr. Grantley werde ich der schmerzlichen Pflicht gehorchen müssen, einen engeren Gewahrsam für sie zu empfehlen.«

Den nächsten Tag brachte Doktor Downs damit zu, in der ganzen Nachbarschaft umher zu gehen und allen

Leuten zu erzählen, daß die junge Mrs. Grantley an Geistesstörung leide, und daß Lorenz Grantley der beste Ehemann von der Welt und von diesem Mißgeschick ganz niedergebeugt sei.

---



## V.

Nach langem Kampfe behielt Lorenz seinen Willen. Er setzte es durch, daß ein Ball gegeben und Alles dazu eingeladen werden sollte, — selbst Marie Seston, die er sich eigentlich scheute in seinem Hause zu sehen, und sogar Mr. Jones, der gemeine Advokat. Lorenz übernahm es, die Liste der Gäste aufzustellen, und that es, ohne Rücksicht darauf, ob sie seiner Frau recht waren oder nicht.

Dagegen beschloß Anna im Stillen, daß dieses der erste und der letzte Ball sein sollte. Sie nahm sich vor, es unmöglich zu machen, daß irgend einer der geladenen Gäste jemals wiederkomme. In dieser Absicht richtete sie alle Vorbereitungen zu dem Feste so dürftig und unzureichend ein, zeigte der versammelten Gesellschaft unverhohlen eine so üble Laune und betrug sich öffentlich gegen ihren Gemahl so ungezogen, daß die erstaunten Gäste in Gruppen zusammen traten und sehr bald von nichts Anderem sprachen, als daß die junge Mrs. Brantley geistesirre sei, und daß Doktor Downs den Ball nur als ein Heilmittel für sie angeordnet habe, um ihrem gestörten Gemüthe dadurch eine gewaltsame Anregung zu geben.

Doktor Downs hielt sich den größten Theil des Abends

in Anna's Nähe auf, um eine Art von natürlicher Aufsicht über sie zu führen, und ließ sich natürlich durch ihre Ungezogenheit darin nicht stören. Nur zuweilen entfernte er sich von seinem Posten, um den anwesenden Freunden und Bekannten zuzuraunen, daß die arme junge Frau sich gerade an diesem Abende in einem viel schlimmeren Zustande als gewöhnlich befinde, und daß der unglückliche Gatte sehr zu beklagen sei.

Das war er allerdings, und er möchte vielleicht sogar wahnsinnig geworden sein, wenn nicht die Hoffnung auf baldige Erlösung ihn aufrecht erhalten hätte. Jetzt müsse die öffentliche Meinung auf seiner Seite sein, dachte er, jetzt könne Niemand mehr Zweifel darüber hegen, daß der passendste Aufenthalt für seine Frau eine Irrenanstalt sei.

Das Gerücht von Anna's Geistesstörung gelangte auch zu Marie Seston's Ohren, in deren Nähe der Advokat Jones stand. Dieser Herr hatte sich an jenem Abende häufig in ihre Nähe zu drängen gewußt, und Loren, dessen Blicke die junge Dame selten verließen, bemerkte mit Ingrimme, daß der niedrige Mensch seine Bewunderung für sie auszudrücken wagte, — eine Dreistigkeit, deren Letzterer sich schwerlich schuldig gemacht hätte, wenn er nicht geglaubt, auf Mr. Grantley's Gönnerschaft rechnen zu dürfen.

»Wie schrecklich das für Mr. Grantley ist! Ach, wie sehr er mir leid thut!« sagte Marie, ihre Augen mit

inniger Theilnahme auf ihn richtend.

»Er hat mindestens den Trost, versetzte Jones mit besonderer Wärme, »von der schönsten Dame unserer Gesellschaft bemitleidet zu werden.«

»Mein Herr!« rief Marie mit einem Blicke unaussprechlicher Verachtung.

»Ich habe sie doch nicht beleidigt?« versetzte Jones. »Ich sagte nur, was ich empfinde; ehrliche Herzen haben freie Zungen.«

Marie wandte ihm die Kehrseite ihrer hübschen weißen Schulter zu, und in demselben Momente kam Lorenz, welcher den auf ihn gerichteten mitleidigen Blick gesehen und verstanden hatte, eiligst herbei und forderte sie zum Walzer auf.

»Gott segne Sie, meine liebe Miß Seston,« flüsterte er, »Gott segne Sie für die Theilnahme, die Sie einem tiefgebeugten Manne schenken!«

Marie wollte nichts Unrechtes thun und glaubte, nur freundlich und theilnehmend gegen ihn zu sein, aber ihr ganzes Wesen druckte leidenschaftliches Gefühl aus. Sie schaute in sein Gesicht, und Thränen schwammen in ihren Augen. Dann sagte sie in sanftem, schwesterlichen Tone:

»Armer Mr. Grantley, Sie thun mir recht leid!«

Lorenz führte sie zum Tanze und preßte sie zärtlich an sich, während er im Kreise mit ihr dahin flog und sein

bleiches Gesicht auf sie hinab schaute. Nach der ersten Tour trat er wieder ab und führte sie zu ihrer Mutter zurück.

Miß Seston ist meiner müde,« sagte er mit erzwungenem Scherze und ging lächelnd fort, während Marie verwirrt und tief beschämt zurück blieb.

»Ich will zu Mrs. Grantley gehen,« äußerte sie, sich schnell fassend. »Die arme Anna bedarf auch des Trostes.«

Indem sie hierauf den Arm eines der vielen Kavaliers annahm, welche stets zu ihrem Dienste bereit waren, schritt sie durch den Saal und ging zu ihr.

Anna saß allein und sprach mit Niemand, als mit denen, welche zu ihr kamen, und dann nur kurz und unfreundlich. Als Wirthin zeigte sie sich in keiner Beziehung und schenkte weder den Gästen noch dem ganzen Feste die geringste Aufmerksamkeit. Nie war sie unliebenswürdiger gewesen, nie hatte ihr Gesicht einen einfältigeren, widerwärtigeren Ausdruck getragen, als an diesem Abende. Sie trug ein blaßgraues Kleid, ähnlich ihrer Hautfarbe, mit gelben Rosen, der Farbe ihres Haares, während Marie, in ihrem wallenden blauen Gewande, neben ihr aussah, wie ein Engel an der Seite eines Leichnams.

»Sie thäten besser, wieder mit Mr. Grantley zu tanzen,« erwiderte Anna, ohne aufzublicken, auf Mariens

freundliche Ansprache.

»Ich will mich lieber mit Ihnen unterhalten«" versetzte Letztere lächelnd. »Wir haben so lange nicht mit einander gesprochen, und Sie haben mir noch nichts von Ihren Reisen erzählt.«

»Ich mag nicht sprechen,« entgegnete Anna. »Warum gehen Sie nicht und tanzen wieder mit Mr. Grantley ?«

Wenn Anna einmal begann, ihre Worte zu wiederholen, so war es vergebliche Mühe, sie zu etwas Anderem bewegen zu wollen, an ihrem Starrsinn prallte dann Alles ab. Das erfuhr Marie, welche sich endlich nach einem unaufhörlichen Strome kaltblütiger Beleidigungen genöthigt sah, sie zu verlassen.

Der langweilige Abend ging allmähig zu Ende, und die Gäste verließen das Haus mit der Ueberzeugung, daß die junge Mrs. Grantley wahnsinnig und zu allem fähig sei, — ihren Gatten zu ermorden, sich selbst umzubringen, und dergleichen mehr, — und daß sie deshalb unter strenge Aussicht gestellt werden müsse.

Tier folgende Tag brachte trübes, unfreundliches Wetter, und starker Regen fiel. Gegen Mittag hörte er zwar auf, aber dunkle Wolken blieben am Horizonte hängen, und auf den Schluchten und Klüften der umliegenden Berge lagerte dichter Nebel. Es war einer von jenen unbeschreiblich düstern, traurig stimmenden Tagen, an denen die Erde wie gestorben, und der schwere

graue Himmel wie ein ungeheures Leichentuch erscheint.

Lorenz mochte seine Frau an diesem Tage nicht sehen. Er frühstückte allein in seinem Zimmer, schrieb mehrere Briefe, — darunter einen an Doktor Downs, worin er ihn bat, das erforderliche Certificat zur Aufnahme seiner Frau in eine Irrenanstalt auszustellen, — und ging dann aus und schlug wieder die Richtung nach dem »schwarzen Moor« ein, seinem Lieblingsaufenthalte in trüber Stimmung.

In einer tiefen Bergspalte, wohin nie ein Sonnenstrahl fiel, in der keine Spur von Leben und Vegetation zu finden war, und deren Klippenwände so schroff und steil hinab liefen, daß selbst das Bergschaf nicht daran fußen konnte, lag das »schwarze Moor« wie ein See der Todten, oder nach dem Ausdrucke des in der Umgegend wohnenden Landvolkes, wie der Eingang zum höllischen Abgrunde. Allerhand Traditionen erzählte man sich von diesem Orte. Sagen von Ermordungen in früheren gesetzlosen Zeiten, von Unglücksfällen durch Ausgleiten am Rande der schroffen Klippen, vom Untergange junger Liebender und lachender Kinder, und von Selbstmorden aus Schuld oder Verzweiflung, — viele solche Erinnerungen umschwebten wie ruhelose Gespenster den schwarzen Pfuhl.

Lorenz saß am Rande der steilen Klippen und warf Steine in das tief unter ihm liegende dunkle Wasser, während er mit wilder Leidenschaft in der Brust an die

Schmach und das Elend seines jetzigen Lebens, nicht aber an seine eigenen Sünden dachte, deren Folge jenes war.

»Du hast Dir eine recht geistreiche Beschäftigung gewählt,« ließ Anna's Stimme sich plötzlich mit ihrem tonlosen Ausdrucke vernehmen.

Lorenz sprang auf.

»Bin ich denn nirgends sicher vor Dir ?« rief er.

»Du bist sehr höflich, Lorenz, wie ein echter Gentleman,« höhnte Anna, ihn mit ihren kalten Blicken betrachtend.

»Eine Frau, welche ihre Gäste so empfängt, wie Du gestern gethan, hat kein Recht, einem Andern Unhöflichkeit vorzuwerfen,« entgegnete Lorenz heftig.

»Ich war mindestens ebenso gut, wie meine Gesellschaft, und jedenfalls besser als mein Gemahl,« versetzte Anna und ließ die Lippe hängen.

»Erdreiste Dich nicht, Deinen Namen in einem Athemzuge mit dem meinigen zu nennen!« rief er verächtlich.

»Nicht? Warum denn nicht? — Freilich stehen wir nicht aus ganz gleicher Stufe des Lasters. Ich habe nicht einen Menschen wie jenen Jones zu meinem vertrauten Freunde gemacht, — ich hege keine geheimen Pläne, um Dich für wahnsinnig erklären und in ein Irrenhaus stecken zu lassen, und biete nicht alles Mögliche auf, um

aus reiner Eitelkeit das Lebensglück eines Menschen zu vernichten. Alles das thue ich nicht, wie ein gewisser Anderer, den ich nennen könnte!« sagte sie, verächtlich seine Wange mit der Fingerspitze berührend.

»Nein,« erwiderte Lorenz, sie so heftig bei den Armen ergreifend, daß sie sich wand und sträubte, — »nein, aber ich will Dir sagen, was Du thust! Du machst Dein ganzes Leben zu einer höllischen Lüge, Du schleichst Dich durch List in eine anständige Familie ein, gehst mit Schande und Falschheit auf der Stirn durch die Welt und verbirgst Deine ehrlose Abkunft durch Meineid und Betrug!«

»Was meinst Du?« fragte Anna, vergebens bemüht, ihre Arme zu befreien.

»Ich meine, daß Du die Tochter einer unverheiratheten Dienstmagd bist, — daß Du es weißt und wußtest, als Du mich heirathetest, — daß Du aus Furcht, es möchte Anderen bekannt werden, Deine Mutter dem Armenhause überlassen hast, und daß Jane Gilbert, Deine Mutter, in diesem Augenblicke die Kleidung des Armenhauses trägt und das Brod desselben ißt!«

»So, weißt Du das?« fragte Anna mit verächtlichem Lächeln. »Ich dachte es mir. Aber wenn ich auch alles das that, was dann? — Es waren zwei Diamanten, die einander schnitten, und der meinige war der härteste. Dachtest Du nur an Deinen Vortheil und vergaßest den



meinigen gänzlich? War es keine Versuchung für mich, als Tochter einer Ortsarmen die Frau des stolzesten Mannes in der Grafschaft zu werden? Du gedachtest Geburt und Geld zu erheirathen, aber hast nichts bekommen; ich dagegen wußte, daß ich mich mit Geburt und Stand verband, und mein Handel war der beste. Du wolltest mich überlisten, aber es mißglückte; ich versuchte Dich zu überlisten, und es gelang mir.«

»Weib, bist Du verrückt, mich hier, *an diesem Orte*, auf eine solche Weise zu reizen ?« zischte Lorenz, während er ihre Arme noch fester packte und sein Gesicht einen schrecklichen Ausdruck annahm.

»Nein, noch nicht verrückt genug für Deine Absichten!« entgegnete Anna mit höhnischem Lachen. »Nicht so verrückt, um mein Geld auf Dich zu vererben und Dir meinen Tod vortheilhaft werden zu lassen! Wenn Du nach Hause gehst, sollst Du erfahren, wer mein wahrer Erbe ist, und wirst mich dann vielleicht besser verstehen lernen. Nicht so verrückt, um mich der Welt wahnsinnig zeigen und dann in ein Irrenhaus sperren zu lassen, — nein, nicht so verrückt, um Deinem Glücke als Fußschemel zu dienen und bei Seite gestoßen zu werden, wenn Du meiner müde bist! — Ich bin die außereheliche Tochter einer Ortsarmen,« fuhr sie mit steigendem Hohne fort, »und Du bist Mr. Grantley von Grantley Hall! Ich trieb Deine Mutter aus dem Hause, ich machte vom ersten Augenblicke an alle Deine Pläne zu Schanden, und

bin noch nicht mit Dir fertig! Höre mich! Versuchst Du einen Finger an mich zu legen, so soll die ganze Welt die Wahrheit erfahren, so wie Du sie jetzt weißt, und der gemeinste Wicht im Orte soll lachen, wenn die Geschichte von Mr. Grantley's reicher Frau und ihrer vornehmen Geburt erzählt wird, und wie hübsch er hinters Licht geführt worden ist!«

\* \*  
\*

Was war geschehen? Welche Veränderung der Scene war eingetreten? Die bleigrauen Wollen hingen noch tief und schwer wie zuvor, am düsteren Horizont, und die wilden Vögel flogen noch schreiend über das Thal; aber an den Klippen hatten sich einige Steine gelöst, wie von einem widerstrebenden Fuße, und aus dem schwarzen Wasser des Pfuhles breiteten sich schnell weite Ringe aus.

Lorenz stand am Rande des Abgrundes und schaute einige Augenblicke hinab. Länger wagte er nicht zu bleiben, denn ihm schwindelte; er wandte sich ab und ging.

Als er in das kleine, dicht hinter den Klippen gelegene Gehölz trat, begegnete ihm der Advokat Jones.

»Guten Morgen, Mr. Grantley!« sagte derselbe, schnell an ihm vorübergehend und ohne, wie sonst immer, mehr mit ihm zu sprechen.



## VI.

Mrs. Grantley war verschwunden. Die ganze Umgegend wurde durchsucht, aber keine Spur von ihr fand sich. Von den Gästen, welche eingeladen gewesen waren, kam am folgenden Tage Niemand, um einen Besuch zu machen.

Das Kammermädchen hatte die junge Frau zu einem Spaziergange angekleidet und sie den Garten durch eine Seitenthür verlassen sehen, und der Hausverwalter war ihr wenige Schritte von der Pforte begegnet; aber von hier an hörte jede weitere Spur auf.

Die Begebenheit verursachte in der ganzen Umgegend große Aufregung, wie es immer der Fall ist, wenn sich etwas Geheimnißvolles zugetragen hat. Alle Welt bedauerte den Gatten sowohl wie die Frau; man erinnerte sich ihrer guten Eigenschaften, vergrößerte sie und vergaß die schlechten.

Grantley-Hall war der Gegenstand allgemeiner Theilnahme, allein das Geheimniß blieb unaufgeklärt. Man wußte nicht, was aus der Frau geworden war.

Lorenz blieb viel zu Hause, sprach wenig und schien sehr niedergebeugt zu sein, und die Nachbarn wunderten sich, daß er von diesem Unglück so tief ergriffen wurde, da Jedermann wußte, daß seine Ehe nicht glücklich gewesen war. Die näheren Freunde kamen täglich zu ihm,

um ihre Theilnahme auszudrücken und Rath zu ertheilen, aber kein Plan, kein Mittel hatte Erfolg. Der Körper wurde nicht gefunden, und ebenso wenig eine Spur von Flucht entdeckt. Es war ein höchst trauriges Verhältniß, und ein Jeder hegte die Meinung, daß die schrecklichste Gewißheit erträglicher als diese qualvolle Spannung und Ungewißheit sein würde.

Eines Tages hatte sich eine ungewöhnlich große Versammlung bei Lorenz eingefunden. Doktor Downs, der Ortsgeistliche und noch einige andere Herren waren gekommen, um mit ihm die geeigneten Mittel zur Aufklärung des Geheimnisses zu berathen, als sich der Hufschlag eines Pferdes vernehmen ließ und der Advokat Jones vor das Haus galoppirt kam.

Sobald Lorenz seine Stimme vernahm, stand er auf und verließ eiligst das Zimmer.

Der Arzt bemerkte es, wie bleich er plötzlich wurde, und einer der anderen Herren, ein glücklicher Gatte, seufzte: »Armer Mann!«

Jones trat ein und verbeugte sich mit plumper Dreistigkeit

»Ein schöner Tag,« sagte er, seinen Ueberrock öffnend.

Dann trat eine Pause ein.

Jones war bei den vornehmeren Klassen nicht gern gesehen. Man hielt ihn für gemein und anmaßend und wußte, daß er sich stets unberufen in die

Privatangelegenheiten Anderer mischte und sich gern in Cirkel eindrängte, zu denen er nicht gehörte.

Die Anwesenden empfingen ihn deshalb mit kalten Blicken und wunderten sich im Stillen, daß ein so stolzer Manns wie Lorenz Grantley war, ihm den Eintritt in sein Haus gestattete. Selbst der Geistliche, der vermöge seines Berufes christliche Liebe und Duldung üben sollte, würde ihm nicht erlaubt haben, sein Besuchszimmer zu betreten. Dennoch war er da, war ein Gast bei dem großen Balle gewesen, und war jetzt am eifrigsten bemüht, seine Theilnahme auszudrücken und seinen Rath zu ertheilen.

Die Pause fing bereits an peinlich zu werden, als Lorenz zurückkam. Sein Gesicht trug jetzt nicht mehr die Todtenblässe, er hatte sich gesammelt; allein es lag etwas Gezwungenes in seinem Wesen, wie wenn er sich Gewalt anthun mußte.

Er empfing Jones mit Herzlichkeit, reichte ihm die Hand, sprach freundlich mit ihm, lud ihn zum Sitzen ein und stellte ihn denjenigen Herren vor, denen er nicht bekannt war.

Die Gäste wechselten zwar einige Blicke mit einander, aber gingen endlich auf den Ton des Wirthes ein. Die unsichtbare Schranke war gefallen, und Jones hatte seinen Platz unter ihnen.

Das Gespräch war ziemlich allgemein geworden, als der Advokat sich zu Lorenz neigte und mit leiser, aber

deutlicher Stimme sagte:

»Verzeihen Sie, Mr. Grantley, wenn ich mir eine Frage erlaube. Haben Sie schon das schwarze Moor untersuchen lassen? Es ist eine Oertlichkeit, an der sich leicht ein Unglücksfall ereignen kann; und bei dem Gemüthszustande Ihrer Frau Gemahlin ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß etwas Aehnliches sich dort zugetragen habe.«

Während dieser Worte blickte er Lorenz fest an.

»Ich danke Ihnen für diesen Wink, Mr. Jones,« antwortete Letzterer, seinen Blick ebenso fest erwidern. »Ich habe bis jetzt noch nicht daran gedacht, und doch ist es sehr möglich, aber ich werde sogleich die nöthigen Schritte thun.«

»Wenn ich Ihnen meine Dienste anbieten kann, so geschieht es mit Vergnügen,« fuhr Jones in einem so nachlässigen Tone fort, als spräche er mit seines Gleichen. »Soll ich vielleicht dieses peinliche Geschäft für Sie besorgen? Sie können sich ganz auf meine Bereitwilligkeit und *Verschwiegenheit* verlassen!« fügte er mit besonderem Nachdrucke aus das letzte Wort hinzu.

»Sie sind sehr gütig, Mr. Jones,« erwiderte Lorenz und wurde bleich bei dem Gedanken an das, was folgen mußte. »Wenn Sie die Gefälligkeit haben wollten, die Nachsuchung zu veranstalten, — ein Mann könnte an einem Seile hinab gelassen werden, und — doch mein

Verwalter wird die nöthigen Maßregeln treffen.«

Gleich darauf setze er jedoch schnell aufblickend hinzu: »Allein es wäre doch wohl besser, wenn ich dabei wäre.«

»Folgen Sie meinem Rathe und thun Sie es nicht,« entgegnete der Advokat langsam. »Sie können volles Vertrauen in mich setzen. Ich werde Alles mit ebenso viel Sorgfalt und Rücksicht ausführen, wie Sie es selbst nur thun könnten — Sie dürfen mir volles Vertrauen schenken!« fügte er noch leiser und mit einem vielsagenden Drucke hinzu und ging.

»Ich hätte dem Menschen nicht so viel Gefühl zugetraut,« äußerte Einer der Anwesenden.

»Ich auch nicht,« sagte ein Anderer.

Der schreckliche Tag, an dem die Nachsuchung stattfand, schien für Lorenz kein Ende nehmen zu wollen. Er wußte, welches entsetzliche Geheimniß aus der Tiefe jenes Sumpfes an das Licht gezogen werden würde; er kannte die bleichen, nach oben gekehrten Züge, das verworrene Haar und die mit Schlamm bedeckten Kleider; er wußte, daß die weit offenen Augen ihn wieder anstarren würden, wie sie im Leben gethan, und daß dieses gräßliche Wesen zu ihm in das Haus gebracht werden und vor ihm liegen würde, den stieren Blick unverwandt auf ihn gerichtet.

Er fühlte das Schreckliche dieser Stunden und wußte



genau, was oben auf den Klippen am »schwarzen Moor« geschah. Er hörte die rauhen Stimmen der Arbeiter einander zurufen, die schweren Fußstritte, das langsame knarrende Hinablassen des Seiles, das Aufrühren des sumpfigen Wassers und das schauernde Murmeln der Leute, als der Leichnam gehoben und auf die Klippen gelegt wurde. Ihm war als wenn nur sein Körper sich im Hause befände, seine Seele aber und alle geistigen Fähigkeiten oben auf den Klippen bei der schrecklichen Arbeit thätig wären.

So saß er manche lange Stunde, bis der kurze Wintertag sich neigte und die Nacht hereinbrach. Ohne Licht und Feuer saß er in dem dunkeln Zimmer, während sein bleiches Gesicht horchend nach dem Fenster gerichtet war.

Endlich vernahm er deutlich den regelmäßigen Tritt vieler Füße, sah die glühenden Fackeln und hörte die fernen Stimmen der Leute, welche sich langsam dem Hause näherten und den Leichnam brachten.

Durch den Hausflur ging ihr Weg, die Treppe hinauf, wo das tröpfelnde Haar bei jedem Schritt Spuren hinterließ, die sich im röthlichen Scheine des Fackellichtes wie Blut ausnahmen, — durch die Gänge des Gebäudes nach Anna's Zimmer, in welchem ihre Kleidungsstücke und Schmucksachen noch umher lagen, als wenn sie eben erst das Gemach verlassen hätte, — und dann legten rauhe Hände sie sanft auf das Bett, und

die Nässe der langen, verworrenen Haare floß tropfenweise auf den Fußboden.

Lorenz stand dicht neben dem Körper. Jetzt durfte er nicht beben. Die schwarze That, welche im Augenblicke der Leidenschaft begangen worden war, durfte er durch Schwäche nicht verrathen. Er bestand die schwere Probe mit Festigkeit. Selbst Jones, der ihn scharf beobachtete, was Lorenz nicht entging, konnte keine Muskel an ihm zucken sehen. Er heuchelte keinen Kummer und ließ keine Klage hören, sondern stand ruhig am Bett und betrachtete schweigend den Leichnam.

»Gut gemacht!« sagte Jones, wie mit sich selbst redend, worauf die Arbeiter, welche die Aeußerung auf sich bezogen, antworteten: »Ja, wir haben auch keine Mühe gespart!«

Die Leichenschau fand statt, aber nichts ließ sich erweisen. Niemand war der Frau begegnet, Niemand hatte sie gesehen, und ihr Geisteszustand war notorisch so gestört gewesen, daß ein Selbstmord sehr nahe lag. Der Wahrspruch der Geschworenen lautete deshalb: »Ertrunken!« und Lorenz verließ das Gerichtszimmer ohne den Schatten eines Verdachtes auf seinem Namen. Er bestattete sie mit passendem Glanze, und der Advokat Jones wurde zum Begräbnisse eingeladen und spielte eine Hauptrolle dabei.

Die alte Mrs. Grantley lehrte in das Haus zurück.

Seitdem sie von der hartnäckigen Schwiegertochter zu jenem schmachvollen Rückzuge genöthigt worden war, hatte sie im Städtchen allein gewohnt; aber jetzt erschien sie wieder mit dem früheren Stolze und nahm die Zügel der Herrschaft so selbstverständlich in die Hand, als wenn nie ein Interregnum stattgefunden hätte.

Lorenz ließ das Testament öffnen und nahm das hinterlassene Vermögen seiner Frau in Besitz.

Als der Notar, welcher das spätere geheime Testament aufgesetzt hatte, in Eile anlangte, um Einsprache zu thun, empfing er ihn mit der größten Höflichkeit, zeigte ihm Anna's Papiere, öffnete ihre geheimen Fächer, ließ ihn alle Behältnisse selbst untersuchen und erbot sich sogar, ihm Einsicht in seine eigenen Gewahrsame zu gestatten, um Alles gehörig erforscht zu haben.

Da sich natürlich kein zweites Testament fand, nicht einmal ein Blättchen Papier mit dem Ausdrucke letzter Wünsche, da ferner die Erblasserin todt war und dem Notar keine ferneren Aufträge ertheilen konnte, Lorenz Grantley aber lebte und sein Einkommen zu erhöhen vermochte, so erklärte sich der Notar zufrieden gestellt und kehrte nach London zurück.

So ging Alles gut von statten. Die Besitzungen wurden allmählig entlastet, alte Schulden bezahlt, und die Sonne leuchtete wieder hell über Grantley-Hall, und das Glück schien Lorenz wieder zu lächeln. Er trug seine

Trauerkleidung mit Anstand, aber ohne Ostentation, während die alte Mrs. Grantley mit ihrem Krepp so verschwenderisch umging, als die Mode es nur erlaubte.

In dem Dorfe Eagly wurde Jane Gilbert aus dem Armenhause genommen, in eine bequeme Wohnung gesetzt, und erhielt eine schwarze Kleidung mit der Weisung, sie zu tragen, ohne daß Jemand erfuhr, wer diese wohlthätige Hand war, und um wen die Alte trauerte.

Sie selbst hatte keine Ahnung davon, daß Anna ihr Kind gewesen war, nur Jones und Lorenz wußten um das Geheimniß. Die Mutter des Advokaten war Anna's Amme und Wärterin gewesen und hatte erst auf dem Sterbebette ihrem Sohne mitgetheilt, daß die Erbin von Sir Thomas Gibson, welche allgemein für die Tochter seiner in Italien gestorbenen Frau gehalten wurde, nur das außereheliche Kind der im Armenhause zu Eagly wohnenden ehemaligen Dienstmagd Jane Gilbert sei, welche, während sie Kammermädchen bei Lady Gibson gewesen, von Sir Thomas verführt worden war. Das Kind war der Mutter genommen und einer Pflegerin Namens Brown, übergeben worden. Letztere hatte es lange Zeit behalten und immer Verschwiegenheit bewahrt, selbst dann noch, als Sir Thomas es zurückgenommen und für das Kind seiner verstorbenen Gemahlin ausgegeben hatte, auf das er später sein sämmtliches Vermögen vererbte. Sir Thomas starb, als Anna achtzehn Jahre alt war, worauf

die kleine Pension aufhörte, welche Jane Gilbert bis zu seinem Tode bezogen hatte. In Folge dessen versank sie in tiefe Armuth und mußte endlich ihre Zuflucht zum Armenhause nehmen.

Die Wärterin Brown, welche sich von dem Geheimniß schwer gedrückt fühlte, schrieb an Anna und entdeckte ihr Alles; aber sie unterzeichnete den Brief nur mit ihrem Geburtsnamen Brown und erwähnte nicht, daß sie schon seit vielen Jahren verheirathet war und einen Sohn hatte. Hätte sie ihr mitgetheilt, daß ihr dermaliger Name Jones sei, so würde Anna ihre Segel besser zu spannen gewußt haben, als die Zeit der Gefahr kam. Allein ein Brief von der Wärterin Brown zu Gunsten einer Ortsarmen, welche angeblich ihre Mutter sein sollte, berührt Anna nicht. Sie empfand keine Lust, Jane aufzusuchen und die Welt über ihre eigentliche Herkunft aufzuklären, weshalb sie den Brief in das Feuer warf, ohne ihn einer Antwort zu würdigen.

Als die alte Wärterin zwölf Jahre später dem Tode nahe war, entdeckte sie das Geheimniß ihrem Sohne, dem Advokaten Jones, welcher Nutzen daraus ziehen zu können glaubte, wenn er Lorenz zum Mitwisser machte. In dieser Absicht brachte er die Nachricht nach Grantley-Hall und legte damit, seiner Meinung nach, den Grundstein zu seinem künftigen Glücke.

Jetzt war er durch hinzugetretene neue Ereignisse noch enger mit Lorenz verbunden worden und hatte eine

solche Macht erlangt, daß er seine Hand nach Allem ausstrecken durfte.

So kam es, daß Lorenz ihm als eine Art vorläufiger Vergünstigung die Sorge für Jane Gilbert's Verpflegung übertrug. Jones bewahrte auch tiefes Schweigen über das zu Grunde liegende Sachverhältniß, denn er spielte um einen höheren Preis als das bloße Vergnügen, schwatzen zu dürfen.

---

## VII.

Lorenz fand sich recht gut in seine Stellung. Wenn Jones nicht der Mann war, einen gewonnenen Halt wieder fahren zu lassen, so war auch Lorenz nicht der Mann, die Welt merken zu lassen, daß er sich unter einem Drucke befinde. Nie verrieth er, daß er Zwang leide. Er würde Handschellen getragen haben, als wären es Zierrathen, und stets ein Verdienst daraus gemacht haben, da nachzugeben, wo Widerstand unmöglich war, nur um sich den Schritt des freien Willens zu bewahren.

Selbst Jones durfte nicht sehen, daß er den Druck seiner Macht empfand, so daß Letzterer nie volle Gewißheit darüber erlangte. Jones mochte ihn auf die Probe stellen, wie er wollte, keine Muskel zuckten in seinem Gesichte, nicht der leiseste Blick verrieth, daß er der Macht des Advokaten bewußt sei. Gewandt, freundlich, herzlich, schien er eher die Gesellschaft desselben zu suchen, als sich unter dem Zwange der Verhältnisse darin zu fügen. Alles, was er that, geschah so offen und frei, mit so vielem Anstande und so herablassender Vertraulichkeit, daß Jones irre wurde und nicht zu unterscheiden vermochte, was in Lorenz Grantley's Benehmen wahr, und was erheuchelt war. So gern er dies gewußt hätte, so lagen ihm doch andere

Vortheile näher am Herzen, — diejenigen nämlich, welche er aus seiner Kenntniß der zwei Geheimnisse zu ziehen gedachte. Mit diesem Ziele vor Augen, ging Jones an das Werk und legte seine Minen, bis er Lorenz Grantley's Existenz völlig untergraben und seine eigenen Taschen gefüllt hatte. Er erlangte Alles, wes er wünschte, indem Lorenz stets seinen Anträgen zuvorkam und scheinbar aus eigenem Antriebe das gewährte, was sonst von ihm verlangt worden wäre.

Jones trug z. B. Gelüste nach der Verwaltung der Grantley'schen Güter, und Lorenz hatte nichts Eiligeres zu thun, als den bisherigen Verwalter, Deedham, einen alten und treuen Diener, der ihn wie einen Sohn liebte, zu einer anscheinend höheren Stellung mit verbessertem Gehalte zu erheben, und dann an Jones die Aufforderung ergehen zu lassen, die Verwaltung der Einer zu übernehmen.

Eine Sache nach der anderen ging in die Hände des Advokaten über, welcher sie trefflich zu nutzen wußte, und Alles so natürlich, daß ihm nie der Vorwurf gemacht werden konnte, indirekten Zwang zur Erreichung seiner Absichten angewendet zu haben.

So wohl es Lorenz aber auch verstand, sich mit dem Scheine äußeren Anstandes in die Verhältnisse zu schicken, so empfand er nichts desto weniger den furchtbaren Druck derselben. Ein fortwährendes Gefühl der Erniedrigung erfüllte ihn und übermannte ihn in



einsamen Augenblicken zuweilen gänzlich, wenngleich er vor der Welt seine Ketten mit seidenen Binden zu umwickeln wußte, damit ihr Rasseln nicht hörbar werde.

Die vornehmeren Familien in der Nachbarschaft sprachen viel von dieser auffallenden Vertraulichkeit zwischen dem gebildeten und dem gemeinsten Manne der ganzen Gegend. Auch die Mutter erlaubte sich Vorstellungen dagegen, allein Lorenz preßte die Lippen zusammen und antwortete nur, daß er recht wohl wisse, was er that, daß er seine Gründe dazu habe, u. s. w., worauf sie den Punkt nicht wieder berührte.

So trieb Jones einen einträglichen Handel mit beiden Geheimnissen und gewann Geld auf jede mögliche Weise. Außerdem ließ er sich von Lorenz überall einführen und schuf sich eine gesellschaftliche Stellung, die er unter anderen Umständen nie erreicht haben würde.

Der Wechsel in den Gebieterinnen von Grantley-Hall war in gewisser Beziehung nicht ohne Vortheil. Die alte Mrs. Grantley war zwar stolz und verschwenderisch, aber doch eine ganz andere Person, als die schmutzige Anna gewesen, welche ihre Goldstücke wie Blutstropfen gezählt und alle etwas kostspieligen Vergnügungen für sündliche Thorheiten erklärt hatte. Das Haus nahm wieder seinen früheren Glanz an, Gastmäler, Bälle und Dejeuners folgten in passender Ordnung auf einander, und die Familie Grantley wurde wieder der Mittelpunkt der vernehmen Welt.

Auch Marie Seston war dort ein häufiger Gast, — Marie, mit ihren jetzt volleren Wangen und den blauen, vom reinsten Lichte strahlenden Augen, — Marie, die mit der schon lange in der Brust keimenden und seht zum klaren Bewußtsein gelangten Liebe sich ganz der Wonne ihres neuen Glückes hingab. Lorenz liebte sie, und sie wußte es. Was bedurfte sie mehr, um den Himmel auf Erden zu genießen?

Aber Lorenz, obgleich er liebte und in diesem Gefühle glücklich war, hatte viel von der Ruhe verloren, die ihm seither und selbst in jener Zeit eigen gewesen war, als er, von Anna gemartert, ein qualvolles Leben geführt hatte. Aeußerlich schien er zwar immer noch derselbe zu sein, aber ein scharfer Beobachter würde bemerkt haben, wie die Linien seines Gesichtes tiefer und schärfer wurden, der Blick seiner Augen ängstlich und bohrend, als suchte er fortwährend etwas, oder als horchte er auf fremde Leute, und wie sein glänzend braunes Haar sich in kurzer Zeit mit Grau mischte.

Niemand wußte, daß Marie und Lorenz Liebende waren, als sie selbst. Mrs. Grantley mochte es vielleicht ahnen, aber war diskret und hatte jetzt, nachdem alle Schulden bezahlt waren und Lorenz bei einer zweiten Heirath nicht mehr auf Geld zu sehen brauchte, nichts dagegen einzuwenden, wenn er eine Verbindung aus Liebe schloß. Außer ihr konnte Niemand in das zwischen den Liebenden bestehende Verhältniß dringen, denn

öffentlich zeigte Lorenz sich so kalt und zurückhaltend gegen Marien, als wenn sie ihm völlig gleichgültig wäre.

Dagegen drückte der dreiste und anmaßende Advokat Jones um so offener und wärmer seine Bewunderung für sie aus. Lorenz ertrug dieses, wie seht alles Andere, mit eiserner Selbstbeherrschung, ließ nie eine Regung von Eifersucht oder Unwillen sehen und verrieth sich durch nichts, als zuweilen durch eine zusammengepreßte Lippe oder eine glühende Wange. Aber nicht geringe Pein verursachte ihm der Gedanke, daß Jones ehrte das vertrauliche Verhältniß zu ihm und ohne den von ihm genossenen Schutz nie gewagt haben würde, die Augen zu Marien zu erheben. Und wie viel weiter konnte der Mensch noch gehen! Gegen ihn aufzustehen wagte er nicht, denn seine Hände waren gefesselt, und jenes entsetzliche Geheimniß stand wie ein Gespenst zwischen ihm und Jones. Geistige Qualen sind oft schrecklicher als das schmerzhafteste körperliche Leiden, und gern hätte Lorenz diese Seelenpein gegen die ärgsten Martern vertauscht, denen sein Fleisch unterworfen werden konnte.

Was Marien betraf, so war sie theils zu glücklich, theils zu gleichgültig um Jones ihre Abneigung fühlen zu lassen. Ahnungslos setzte also der Advokat in seiner Selbstgefälligkeit die plumpen Aufmerksamkeiten fort, obgleich sie unbeachtet blieben; und wenn er zuweilen auch die unfreundliche Aufnahme derselben bemerkte, so

ließ er sich dadurch nicht irre machen und hegte keinen Zweifel über die endliche Erreichung seiner Absichten.

So verstrich mehr als ein Jahr nach Anna's Tode, und der liebliche Frühling, mit dessen Erscheinen die Natur aus langem Schlummer erwacht, kehrte zurück.

---

## VIII.

Der starre, unfreundliche Winter, mit allen sich daran knüpfenden schrecklichen Erinnerungen, was geschwunden wie der Schnee auf den Bergspitzen, und an seiner Stelle kamen Lenzblumen, ein sonniger Himmel und neues Leben.

»War Lorenz jetzt glücklich? Mariens Hand in der seinigen haltend und ihr zärtliches Gesicht an seine Brust drückend, — konnte er noch nicht vergessen? Konnte er nicht seine Todte für immer begraben und sich der glücklichen Stunde hingeben? In manchen Augenblicken ja; doch waren es nur Augenblicke, die wie einzelne goldene Tropfen dem Regenbogen entfielen, der sich über schwarze Wolken spannt. Allein wenn auch nicht glücklicher, war er jetzt wenigstens etwas ruhiger geworden, denn er hatte einen Plan für die Zukunft entworfen, der ihn jener schrecklichen Nachbarschaft des schwarzen Moore entziehen sollte. Er wollte Grantley-Hall verkaufen und nach der Vermählung mit Marien England für immer verlassen. In einer sonnigen italienischen Villa gedachte er mit Marien die Verbannung leicht zu ertragen; und was *sie* betraf, so würde ihr jede Wüste zum Paradies geworden sein, in der sie mit *ihm* leben konnte.

Die Vögel zwitscherten fröhlich in den Bäumen, und die Lerche sang auf Feldern und Wiesen; milde Blüthendüfte wehten in der Luft, und die ganze Natur trug ein so heiteres und glänzendes Gewand, als wenn Sünde, Kummer und Tod nie in die Welt gekommen wären.

Lorenz und Marie sollten in kurzer Zeit verbunden werden, aber ihr Verhältniß, außer ihnen nur den beiden Müttern bekannt, wurde noch geheim gehalten, und die Hochzeit sollte in aller Stille stattfinden.

Marien war dies gleichgültig. Ihr Lebensquell war seine Liebe, ihr Stolz, ihr Glück, Alles bezog sich nur auf ihn, und die übrige Welt galt ihr nichts.

Ja, an jenem Morgen war Lorenz glücklich. Er vergaß den Schatten hinter sich und lebte nur im Sonnenschein. Im Wasser des schwarzen Meeres war kein Blut mehr sichtbar, und keine Kette drückte ihn mehr als den Sklaven eines Andern. Die Vergangenheit mahnte nicht an Kummer und Verbrechen, und die Zukunft brachte keine Zweifel, keine Befürchtungen; das Leben, die ganze Erde, Alles war hell und schön!

Lorenz, genieße die kurze Stunde der Wonne mit Marien unter den uralten Lindenbäumen Deines Gartens! Gott und die Menschen können Dir nicht mehr gewähren. Nach langen, traurigen Jahren wird jener sonnige Lenzmorgen noch vor Deinem Gedächtnisse stehen und

an einen verlorenen Himmel erinnern!

Jones bemerkte nicht, daß Lorenz Marien liebte, und ahnte nur entfernt, daß bessere, welche von Natur lebhafter und leidenschaftlicher war, Neigung zu ihm empfinde.

Lorenz verbarg seine Gefühle sorgfältig vor Jones, und zwar aus guten Gründen, und Jones war seines Erfolges zu gewiß, als daß er Nebenbuhlerschaft irgend einer Art hätte fürchten sollen. Er war so sehr daran gewöhnt, Alles seinen Wünschen nachgeben zu sehen, daß er auch bei Marien keinen Widerstand für möglich hielt.

Im Nachmittage jenes Lenztages, — des schönsten in ihrem ganzen Leben, — während sie getrieben von innerer Wonne, ruhelos in einer Allee des Gartens auf und ab ging und sich jedes Wort, jeden Blick, jede Bewegung des Geliebten in jener glücklichen Stunde der Verlobung in das Gedächtniß zurückrief, schlich Jones ihr nach und trat plötzlich vor sie.

Ohne Einleitung erklärte er ihr in seiner rohen Weise, daß er Gefallen an ihr gefunden habe und sie zu heirathen wünsche, und daß sie nichts Besseres thun könne, als seine Hand annehmen. Er habe zwar keinen so vornehmen Namen wie Lorenz Grantley, sagte er, aber einen ehrlicheren, und Letzterer könne nie ihr Gatte werden.

Marie, auf diese Weise aus dem Himmel der Wonne

gerissen, fühlte ihr Blut aufwallen. Obgleich sonst immer sanft, bemeisterte sich ihrer in diesem Augenblicke eine aus der Liebe zu Lorenz entspringende unbegrenzte Wuth. Mit der tiefsten Verachtung wies sie ihn von sich und ließ eine Fluth bitterer Worte über ihn los, die selbst Jones einige Augenblicke in Verwirrung setzte.

»Aha,« sagte er endlich, tief Athem holend, »das kommt daher, daß Sie Mr. Grantley lieben! Aber ein Wort von mir, Miß, und er ist verloren! Ein elender Schurke ist er, ein schleichender Hund, der sich ganz in meiner Gewalt befindet, den ich zermalmen könnte, wie diesen Wurm. Ja,« fügte er hinzu, »mit einem Worte könnte ich ihn zermalmen, und wenn Sie mich dazu treiben, — bei Gott, so soll es geschehen!«

»Wie können Sie es wagen, mich so zu beleidigen?« rief Marie in höchster Leidenschaft.

»Ich beleidige Sie nicht, Miß. Ist es eine Beleidigung für Sie, wenn ich von Mr. Grantley die Wahrheit sage? Es ist weit gekommen, wie es scheint. Ich glaube, dieser Schuft hat gewagt, auf meinem Reviere zu jagen! Hat er das, beim Himmel, so —! Miß, Sie kennen meine Stellung und —«

»Ihre Stellung?« unterbrach ihn Marie. »Ihre Stellung ist tief unter der des niedrigsten Bedienten von Mr. Grantley! Sie entweihen seinen Namen, wenn Sie ihn erwähnen, und sind nicht werth, ihn aussprechen zu



dürfen!«

Nach diesen Worten entfloh sie und begegnete in geringer Entfernung ihren Verlobten. Sich in seine Arme weisend, rief sie:

»Lorenz, Lorenz, schütze mich vor jenem Ungeheuer!«

Ihre Angst und Aufregung, so wie die offene Unverschämtheit des Advokaten, ließen Lorenz Alles errathen, was geschehen war. Er schob sie sanft bei Seite und rieth ihr, in das Haus zu seiner Mutter zu gehen. Dann sich umwendend, ergriff er Jones und begann, ihn mit der schweren Hundepeitsche zu bearbeiten.

Der Advokat wehrte sich, aber Lorenz war ihm an Kräften weit überlegen, und die lange unterdrückte, jetzt mit Gewalt hervorbrechende Erbitterung verdoppelte dieselben. Hieb folgte auf Hieb, sein ganzes Herz ergoß sich in Mißhandlungen durch Wort und That, bis er endlich, erschöpft von seiner eigenen Leidenschaft, den Elenden zu Boden schleuderte und in das Haus zurückkehrte.

Jones kroch gleichfalls nach Hause und blieb während der nächsten vierzehn Tage unsichtbar, — sehr krank, wie das Gerücht sagte.

Inzwischen nahte der zur Hochzeit bestimmte Tag. Grund zur Geheimhaltung war jetzt nicht mehr vorhanden, und Lorenz prahlte fast mit seinem Glücke.

Aber bei Allem dem war sein Wesen sehr verändert.

Früher stolz, kalt und schweigsam, war er jetzt fortwährend sehr aufgeregt, sprach viel und schnell, gab alle seine Absichten und Gefühle öffentlich kund, und schien eine Art von Hoffnung und Trost in der häufigen Wiederholung dessen zu finden, was er thun wolle und werde.

Während der Vorbereitungen zur Hochzeit lag Jones krank in seinem Hause, in Folge der erlittenen Mißhandlungen, wie es hieß. Aber am Morgen des Hochzeitstages, als Marie in ihrem brautlichen Schmucke darauf wartete, zur Kirche abgeholt zu werden, machte Jones sich auf und hinkte, einen Tritt in der Binde und das Gesicht mit Pflastern bedeckt, nach ihrem Hause.

Die Magd durch ein Geschenk bestechend, gelangte er nach dem Zimmer, in welchem Marie allein saß.

»Miß Seston!« sagte er, plötzlich eintretend.

Marie sprang empor und schrie laut auf.

»Ruhig, kein Geschrei!« befahl er in frechem Tone.  
»Jetzt sind Sie endlich in meiner Macht! Hören Sie mich an!«

Indem er sich hierauf dichter zu ihrem Gesichte niederbeugte, fuhr er fort:

»Sie wollen sein Weib sein, ihm das sein, was ihm Anna Gibson war, und von dem Gelde leben, das sie ihm zugebracht hat? Nur ein Wörtchen will ich Ihnen in das Ohr flüstern, damit Sie wissen, wen Sie heirathen. —

Still, kleiner Vogel, still! — Wozu das Sträuben? Sehen Sie nur, Sie haben sich verwundet, da dringt Blut aus Ihrem Finger und fällt auf Ihr Kleid! Pfui! Blut und ein bräutliches Gewand! Seien Sie ruhig, und ich erzähle Ihnen eine hübsche Geschichte, die ich eines Tages auf den Klippen am *schwarzen Moor* gehört habe. Still, sage ich!«

Er legte seine Lippen an ihr Ohr und flüsterte ihr das Geheimniß zu. Dann mit lautem Lachen rufend: »Jetzt heirathen Sie Lorenz Grantley!« ließ er ihren Arm los und verließ hinkend das Zimmer.

Ein gellender Schrei schallte durch das Haus.

Die Mutter und die Brautjungfern Mariens eilten herbei.

Leichenblaß und bebend, mit herabgefallenem Haar, stieren Blicken und bleichen Lippen fanden sie die Unglückliche zusammengekauert in einer Ecke des Zimmers und »Mord! Mord! — Lorenz!« murmelnd, während Blutstropfen von ihrer Hand auf das Kleid herab fielen.

Ärztliche Hilfe wurde sogleich gerufen, allein sie kam dennoch zu spät. Nach drei Tagen starb Marie.

\*

\*

\*

Viele Jahre später wurde Lorenz Grantley eines Tages als

verarmter, alter und gebeugter Mann auf den Klippen am schwarzen Moor stehend gesehen.

Die Person, welche ihn erkannte, redete ihn an, aber er antwortete nicht und verschwand von jenem Augenblicke an ganz.

Als jedoch in dem folgenden Sommer das Wasser des schwarzen Moores tiefer als gewöhnlich eintrocknete, kam die Hand eines menschlichen Leichnams zum Vorschein, und das Volk flüsterte sich zu, daß es die Hand des ehemaligen Besitzers von Grantley-Hall sei.

Niemand nahm sich die Mühe, die Sache weiter zu untersuchen, allein die Grabstätte des »letzten Grantley« ist bis jetzt in der Familiengruft nicht ausgefüllt.

- E n d e -